Der deutsche Kaufmann
in der Levante in der älteren Zeit.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen Staatswirtschaftlichen Fakultät

der

Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Vorgelegt von

Anton Sengmüller.

Buchdruckerei Max Schick, München NO., Schönfeldstraße 11.

Der deutsche Kaufmann
in der Levante in der älteren Zeit.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen Staatswirtschaftlichen Fakultät

der

Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Vorgelegt von

Anton Sengmüller.

Buchdruckerei Max Schick, München NO., Schönfeldstraße 11.

21274.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Gliederung.

Seite

A. Der deutsche Levantehandel bis zur Zeit des 30jährigen Krieges . . 5
1. Bis zum Ende der Kreuzzüge 5
2. Vom 14. bis zum 17. Jahrhundert 7
B. Der deutsche Kaufmann in der Levante während der Zeit des Merkantilismus ca. 1650 bis 1800 15
1. Der Handel Österreichs; Allgemeines 15
a) Äußere und innere Handelspolitik 16
aa) Handelsverträge und andere Abkommen mit der Türkei 16
bb) Innerpolitische Maßnahmen zur Förderung des Handels in den Orient 18
b) Der Aktivhandel Österreichs in die Levante 20
aa) Die österreichischen Handelskompagnien 20
bb) Der österreichische Kaufmann; die einzelnen Handelszweige; die Schiffahrt 24
2. Der preußische Levantehandel 40
3. Der sächsische Levantehandel 47
4. Orientkaufleute der übrigen deutschen Staaten 50

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41555418_0050

A.

Der deutsche Levantehandel bis zum Zeitalter des 30jährigen Krieges.

1. Bis zum Ende der Kreuzzüge.

Von jeher bestand zwischen Orient und Okzident ein reges Austauschbedürfnis, das auf der Verschiedenheit der beiderseits hervorgebrachten Produkte beruhte. Während des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit waren es Syrer, Juden, Italiener und Franzosen, die in der Hauptsache den Handel aus und nach der Levante — das ist, der Küstensaum des mittelländischen Meeres von Griechenland angefangen über Kleinasien bis Ägypten mit den wirtschaftlich und kulturell dazu gehörigen Hinterländern und den vorgelagerten Inseln — in der Hand hatten. Nur ganz langsam und verhältnismäßig spät konnte der deutsche Kaufmann in dieses Betätigungsfeld vordringen.

Schon in der Zeit vor den Kreuzzügen kam immerhin ein Handel aus der Levante nach Deutschland und umgekehrt vor. Es finden sich z. B. zur Zeit Karls des Großen friesische Tuche im Orient.[1]) Ob friesische Kaufleute, die allerdings damals einen großen Teil Europas bereisten, Waren in den Orient brachten, ist sehr zweifelhaft, jedenfalls nicht konstatiert. Glaubhaft ist die Erklärung, daß Karl der Große, der zur Hebung des friesischen Tuchgewerbes auch seine Krieger mit diesem Textilprodukt bekleidete, friesische Tuche in größeren Mengen als Geschenke an den Kalifen durch Vermittlung fremder Kaufleute abgehen ließ.

Ebenso zweifelhaft sind Nachrichten über einen deutschlevantischen Handel im 10. und 11. Jahrhundert, die auf orientalischen Münzfunden in Deutschland basieren, deren Herkunft nach Ort und Zeit mit einem Geschäftsverkehr in Einklang zu bringen wäre.[2]) Diese Münzen können aber auch als Geschenke von Seiten der Fürsten des Ostens nach Deutschland gekommen sein. Allerdings vermutet Heyd, daß um jene Zeit Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und der Levante bestanden hätten und besonders Mainzer Kaufleute bis Konstantinopel vorgedrungen seien; denn König Otto schickte im Jahre 949 den sehr reichen Kaufmann Liutfried aus Mainz in die Hauptstadt des oströmischen Reiches um dort besonders die Interessen der deutschen Kaufleute vertreten lassen zu können. Als Handelsweg müßte

[1]) Heyd W.: Geschichte des Levantehandels im Mittelalter. I. Teil.
[2]) Heyd W.: I. Teil. Seite 89 ff.

wohl der über Venedig angenommen werden, weil der Landweg der Donau entlang infolge der Unsicherheit, die die an der unteren Donau sich befindlichen Avaren und Ungarn verursachten, für den Kaufmann nicht gangbar war. Sehr zwingend für einen deutsch-orientalischen Handel scheint allerdings diese Annahme Heyds nicht zu sein. Die Vermutung liegt nahe, daß auch schon damals ein einflußreicher Mann, wie ihn unser Liutfried darstellt, als Gesandter zu einer fremden Großmacht geschickt wurde; auf keinen Fall ist der Schluß berechtigt, daß ein umfangreicher Handel mit Byzanz bestanden hätte. Ebenso ist auch Hüllmann's Ansicht, daß deutsche Kaufleute im 10. Jahrhundert nach Konstantinopel und in den ferneren Orient Leibeigene, Waffen, Leinwand, Wollenzeuge usw. als Gegenwerte für Gewürze geliefert hätten, durch nichts begründet.[1]) Die Orientprodukte, die man schon vor der Zeit der Kreuzzüge in verhältnismäßig großen Mengen in Deutschland findet, sind in der Zeit der Merowinger und Karolinger durch Syrer und Juden in der Folge besonders durch Italiener hierher gebracht worden.[2])

Die Levante dürfte erstmals während der Kreuzzugsperiode von deutschen Kaufleuten betreten worden sein. Hierüber sind uns einige, wenn auch spärliche Nachrichten überkommen. So wissen wir,[3]) daß im Jahre 1142 der Staufe Konrad III. den griechischen Kaiser Johannes bat, er möchte den in Konstantinopel lebenden Deutschen den Platz für eine zu erbauende Kirche anweisen. Diesem Wunsch wurde bald stattgegeben. Man könnte nun allerdings annehmen, die Kirche wäre für deutsche Krieger gebaut worden, die ohne Zweifel damals dem griechischen Kaiser Kriegsdienste leisteten. Dem ist aber nicht so, denn in dem Brief Konrads an den Kaiser Johannes unterscheidet ersterer die deutschen Krieger von den Deutschen, für die die Kirche gebaut werden sollte. Liegt nun schon die Vermutung nahe, es seien dies Kaufleute gewesen, so wird diese Annahme noch verstärkt durch die Tatsache, daß Kaiser Isaak (ein Nachfolger von Johannes) im Jahre 1189 verordnet, es sollten den Deutschen und Franzosen zwei Stadtteile mit Landungstreppen, die sie bisher kraft kaiserlicher Verleihung innehatten, weggenommen werden.

Aus dem Angeführten können wir ersehen, daß unternehmungslustige deutsche Kaufleute die Gelegenheit benützt haben mit den Kreuzfahrerheeren in den Orient zu kommen. Freilich läßt sich ein Handel nach Deutschland nicht so leicht beweisen; immerhin haben wir aber Andeutungen, die einen Geschäftsverkehr ziemlich sicher erscheinen lassen. Schon Hüllmann[4]) führt als Beweis zwei Zolltarife von Stein a. D. an, die aus dem zwölften Jahrhundert stammen und tatsächlich Gewürze und andere orientalische Waren als zollpflichtige

---

[1]) Hüllmann: Geschichte des byzantinischen Handels. S. 94 ff.
[2]) Hahn Bruno: Die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden im fränkischen und deutschen Reich bis zum 2. Kreuzzug. S. 22 u. 33 ff.
[3]) Heyd: I. Teil. S. 290.
[4]) Hüllmann: S. 94 ff.

Gegenstände bezeichnen. Dabei geht er in seiner Annahme so weit, daß er die deutschen Kaufleute über Konstantinopel nach Kiew gelangen läßt, das damals von deutschen Händlern besucht wurde. Ist letztere eine auf nichts begründete Kombination des Verfassers, so lehnt freilich Heyd auch erstere ab.[1]) Er weiß wohl ebenfalls von der Existenz der Steiner Zolltarife, nimmt aber an, daß die genannten orientalischen Waren nicht die Donau herauf, sondern von Regensburgern, die die Gewürze von Venezianern erworben hatten, Donau abwärts gebracht worden wären.

Doch noch andere Anhaltspunkte für einen deutsch-levantinischen Handelsverkehr liegen vor. Anzuführen ist Benjamin von Tudela, der unter den während der Kreuzzüge nach Ägypten handelnden Personen Deutsche und Sachsen aufzählt.[2]) Wasiliewski führt eine Quelle aus dem 12. Jahrhundert an, die besagt den Jahrmarkt in Saloniki hätten unter anderen Völkern auch Deutsche frequentiert.[3])

Die angeführten Quellen lassen einen deutsch-levantinischen Handel während der Zeit der Kreuzzüge als ziemlich wahrscheinlich annehmen. Freilich ist zu bedenken, daß diese Verbindung verhältnismäßig nur kurze Zeit gedauert haben kann. Mit dem Aufhören der Kreuzzüge verschwindet der Impuls für ein Vordringen des deutschen Kaufmanns in den fernen Osten.

2. Vom 14. bis zum 17. Jahrhundert.

Das Zeitalter nach den Kreuzzügen so das 14. und besonders der Anfang des 15. Jahrhunderts sieht im Orient das ständige Vorrücken der Türken gegen das Hauptbollwerk des Christentums, Konstantinopel, das 1453 fiel. Das Vordringen der Osmanen verlegt mehr und mehr den Weg nach Südosten und der oberdeutsche Kaufmann sowohl als auch der rheinische, aber vereinzelnt auch schon der norddeutsche sehen sich veranlaßt ihren Weg nach Oberitalien zu nehmen, wo das aufstrebende Venedig anfängt, eine Monopolstellung im Vermittlungsverkehr zwischen Ost und West einzunehmen. Die Deutschen geben hier die Erzeugnisse ihres Fleißes ab und bringen orientalische Waren wie Spezereien, Gewürze, Seide, Baumwolle etc. zurück. Schon jetzt führt Venedig das später typisch gewordene Prinzip, eine unmittelbare Handelsverbindung zwischen morgenländischen und deutschen Kaufleuten zu vereiteln, strikte durch. Eine Fahrt auf das Meer, womöglich in den Orient selbst, ist dem Deutschen beinahe unmöglich.

---

[1]) Heyd: II. Teil. S. 716 ff.
[2]) Heyd: I. Teil. S. 480.
[3]) Wasiliewski: Kiew's Handel mit Regensburg in alter Zeit. S. 36 f.

Die norddeutschen Kaufleute waren nicht weniger eifrig darauf bedacht als ihre süd- und westdeutschen Berufsgenossen, die levantinischen Produkte direkt zu beziehen.[1]) Schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts sind in Kiew Breslauer, die an die Fahrten der Regensburger[2]) anfangs des 12. Jahrhunderts anknüpften, bezeugt. Der Weg führte sie über Lemberg. Im Laufe des 14. Jahrhunderts traten diese Beziehungen in den Hintergrund und Lemberg selbst wurde jetzt zum Zentralmarkt, auf dem sich Kaufleute aus Thorn und Breslau aber auch Nürnberger mit Armeniern, Italienern, besonders Genuesen aus ihren Kolonien am Schwarzen Meer trafen. Für den Handel kamen in Betracht: Pfeffer, Ingwer, Muskatnüsse, Feigen, Mandeln usw. auf der einen, Tuche, Leinwand, Nürnberger Waren usw. auf der anderen Seite. Über Lemberg hinaus kam ein deutscher Handel praktisch wohl nicht in Betracht. Mit dem 15. Jahrhundert verschwinden überhaupt diese Geschäftsverbindungen deutscher Kaufleute oder verlieren jedenfalls ihre Bedeutung.

Auch die Absichten Karls IV. Prag zu einem Knotenpunkt des nord-südlichen und west-östlichen Verkehrs, letzteren mit dem Endpunkt Byzanz, zu machen, führten zu keinem Ergebnis.[3])

Den oberdeutschen und rheinischen Kaufleuten, die über Venedig die levantinischen Waren bezogen, hätte es nicht an Gelegenheiten gefehlt, unmittelbar in den Orient zu kommen. Im Jahre 1418 bzw. 1419 und in den folgenden Jahren suchte König Sigismund, als er infolge seines Haders mit Venedig den Handel dorthin allen Deutschen verbot, neue Wege für den deutschen Kaufmann, auf dem die Produkte der Levante womöglich direkt bezogen werden könnten.[4]) Den oberdeutschen Kaufleuten empfahl er besonders den Weg über die Donauländer nach dem Orient einzuschlagen; Ziel dieses Handels sollten Kilia an der Donaumündung, Pera bei Konstantinopel und Kaffa auf der Krim sein. Als weiteren Weg in die Levante schlug Sigismund Fahrten über die Städte Mailand und Genua vor, die sich mit diesem Plan schon aus eigenem Interesse einverstanden erklärt hatten. Gerade letzteres Projekt hätte Anreiz ausüben und auch Aussicht auf Erfolg haben können. Wenn wir trotzdem nichts von Levantefahrten, ja nicht einmal von einer bedeutenden Umstellung des Zwischenhandels von Venedig nach Genua lesen, so sieht man deutlich, wie sehr sich die deutsche Kaufmannschaft trotz aller Einschränkungen zur Adriastadt hingezogen fühlte. Allerdings wäre es für die Deutschen höchst unklug gewesen sich für rein politischen Ziele Sigismunds einspannen zu lassen. Für den weitschauenden Kaufmann war es klar, daß der Handel daraus nur Schaden ziehen könnte.

---

[1]) Wendt: Schlesien und der Orient. S. 16 ff.
Strieder: Levantinische Handelsfahrten S. 4 ff.
[2]) Siehe oben.
[3]) Reincke H.: Machtpolitik und Weltwirtschaftspläne Kaiser Karls IV.
[4]) Strieder J.: Levantinische Handelsfahrten S. 3 ff.
Schulte A.: Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs. I. Band. S. 513 ff.

Hat der König sein Ziel auch nicht erreicht, so war es jetzt doch offenkundig, daß andere italienische Städte Absperrungsmaßnahmen, die Venedig ergriffen hatte, nicht durchzuführen gedachten. Von Genua aus fuhren so im Laufe des 15. Jahrhunderts deutsche Kaufleute über das Mittelmeer besonders nach Spanien. Es liegen sogar Anhaltspunkte vor, daß die Ravensburger Handelsgesellschaft ihre Geschäftsbeziehungen damals bis in die Levante ausdehnte.[1]) Auch die Fugger hatten um 1500 den Plan im Verein mit drei anderen bedeutenden Handelshäusern über Genua Levantefahrten aufzunehmen.[2]) Es lagen bereits 500 Zentner Kupfer für die Überfahrt in den Orient im Genueser Hafen bereit. Leider wissen wir kein Ergebnis, da weiter nichts mehr erwähnt wird. Es ist anzunehmen, daß das Projekt der Fugger nicht zur Ausführung kam. Die Schuld daran trugen wohl auch die Ostindienfahrten, die um diese Zeit einsetzten und die das Interesse am Levantehandel in etwas verminderten.

Wir wissen jedoch die interessante Tatsache, daß die Fugger später noch mit Ägypten in direkte Handelsbeziehungen getreten sind. Sie hatten anfangs der siebziger Jahre des 16. Jahrhunderts von der Firma Haug-Langenauer Quecksilber, das in Venedig lag, als Pfand für ein Darlehen genommen.[3]) Da die Haug-Langenauer bankrott wurden (1574), so verwerteten die Fugger dieses Quecksilber und schickten es zum Teil nach Ägypten.[4])

Die Haug-Langenauer selbst haben 1573 von Florenz bzw. Livorno 6 Faß Quecksilber (à 150 Wiener Pfund) und 6 Faß Zinnober nach Alexandrien geschickt auf einem Schiff „Santa Margarita".[5]) An diesem Handel war der Florentiner Vertreter der Firma, Giacomo Federico, mit 25% beteiligt. Als Entgelt für diese Waren nahm das Schiff auf der Rückfahrt Pfeffer und Zucker mit, die in Nürnberg und Frankfurt verkauft wurden.

Wahrscheinlich hat auch der Augsburger Kaufmann Daniel Ulstet von Venedig aus nach Ägypten gehandelt. Er trat jedenfalls in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Venedig als Käufer von Quecksilber und Zinnober auf; die Tatsache, daß er in Alexandrien und Kairo Faktoren beschäftigte, lassen einen Absatz dorthin annehmen.[6])

Weiter hat im 16. Jahrhundert Hans Baumgartner aus Augsburg direkte Geschäftsbeziehungen zur Levante angeknüpft. Er lieferte Idrianer Quecksilber und Zinnober bereits in den dreißiger Jahren nach Konstantinopel.[7])

---

[1]) Schulte A.: Geschichte des mittelalterlichen Handels. S. 549.
[2]) Häbler K.: Die überseeischen Unternehmungen der Welser. S. 5 ff.
[3]) Strieder J.: Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen. S. 351 Anm. 1.
[4]) Blank Heinrich: Freundliche Mitteilungen aus Akten des Augsburger Stadtarchivs.
[5]) Blank H.: Freundliche Mitteilungen aus den Akten des Augsburger Stadtarchivs.
[6]) Blank H.: Ebenso.
[7]) Strieder: Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen. S. 310 Anm. und S. 314 Anm.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts werden noch einige Deutsche genannt, die sich im Orient aufhielten z. B. ein böhmischer Kaufmann Sigmund Gysser und ein Augsburger Uhrmacher August Marquard in Kairo. Um das Jahr 1570 kamen zwei Männer aus Alexandrien zurück, nämlich Jakob Böck aus Nürnberg und Hans Bayer aus Augsburg oder München, die vielleicht als Faktoren oberdeutscher Firmen in Ägypten tätig waren.[1]) Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob und wie diese Kaufleute des 16. Jahrhunderts in die Levante handelten. Übrigens sind laut Aufzeichnungen eines Dr. Rauwolf, der durch die unten erwähnten Manlich um die gleiche Zeit in den Orient kam und lange Zeit in Aleppo war, auch in dieser Stadt mehrere deutsche Kaufleute gewesen, von denen er berichtet, daß sie gelegentlich ihrer Handelsgeschäfte bis nach Damaskus gekommen seien.

Nähere Einzelheiten wissen wir nur über den Levantehandel eines einzigen oberdeutschen Unternehmens. Es ist dies die Augsburger Firma Melchior Manlich d. Ae. & Co., die 1572 bis 1574 in beachtenswerter Weise Fahrten nach dem Morgenland inszenierte, schließlich aber Konkurs machte.[2]) Aufschluß über diesen Orientverkehr geben uns die Aufzeichnungen eines Faktors der Manlich, Ulrich Krafft, der in Aleppo für die Firma tätig war; außerdem Rechnungen eines Memminger Hauses, das sich an den Levantefahrten der Manlich finanziell mit Seedarlehen beteiligte. Interessant dürfte sein, daß unsere Augsburger Gesellschaft nicht über Venedig oder Genua fuhr, sondern ihren Ausgangspunkt von Marsaille aus nahm. Es hing dies mit dem Absperrungssystem zusammen, das Venedig an den Tag legen zu müssen glaubte, besonders aber mit der bevorzugten Stellung, die Marseiller Schiffe in den levantinischen Gewässern und Häfen damals genossen. Die deutschen Fahrten wurden ausgeführt entweder mit gescharterten französischen Schiffen, die dann eo ipso die französische Flagge führten, oder mit Fahrzeugen, die Eigentum der Manlich waren, aber auch unter französischer Flagge fuhren, um an den Vorteilen der Franzosen teilzuhaben.

Die wichtigsten Endpunkte der Manlich'schen Fahrten waren Konstantinopel, Tripolis in Syrien, Aleppo, Alexandrien und Famagusta auf Cypern. In allen diesen Orten befanden sich Faktoreien, die die laufenden Geschäfte der Firma besorgten. Tripolis wurde hauptsächlich als Anlaufshafen von Aleppo angesehen; letzteres war der Markt, wohin die in Tripolis angekommenen Waren transportiert wurden und woher umgekehrt die eingekauften Waren wieder in die Hafenstadt gingen. Die beiden Faktoreien in Tripolis und Aleppo standen auf diese Weise stets in ganz besonders enger Verbindung.

In die Levante wurden von den Manlich geliefert: Eisen- und Messingwaren, Tuche und Wolle; in großen Mengen auch Quecksilber und Zinnober, das sie von der Firma Haug-Langenauer erworben

[1]) Fischer Fr. C. L.: Geschichte des deutschen Handels. S. 245.
[2]) Strieder J.: Levantinische Handelsfahrten. Seite 8 ff.

hatten.[1]) Zurück brachten die Manlich Baumwolle aus Cypern, Spezereien, Teppiche, Seidenstoffe, Edelsteine usw.

Im Sommer des Jahres 1573 berichtet Krafft von einzelnen Schiffen der Firma, die sie in dieser Zeit für ihre Fahrten im Betrieb hatte. Um einen Einblick in das ausgedehnte Levantegeschäft zu gewähren, sei diese Episode des Manlichschen Handels angeführt:[2]) Mitte Juli des Jahres kam aus Tripolis die „Santa Christina" in Marseille an; einige Tage später traf die Nachricht ein, daß ein zweites Schiff „Falkon" in Konstantinopel glücklich gelandet sei. Um die gleiche Zeit konnte die Ankunft eines weiteren Fahrzeuges „La Siropa" in Alexandrien gebucht werden. Ein Schiff „St. Johann" war im Juli von Marseille nach Alexandrien ausgelaufen. Mit der „Santa Croce" schiffte sich Krafft bald selbst mit nach Tripolis ein. Dieser kurze Ausschnitt zeigt schon den Umfang des Manlichschen Handels mit der Levante. Die Größe des Verkehrs gewinnt aber noch an Bedeutung, wenn wir die Ladung eines dieser Schiffe, der „Santa Croce", erfahren. Sie hatte, als Krafft die Überfahrt mitmachte, 13 Geschütze und 8000 Zentner kurze und kleine Waren geladen. Die Schiffsmannschaft bestand aus 44 Personen. Außerdem waren vier Passagiere an Bord, darunter zwei französische Kaufleute.

Nahmen diese Fahrten in Marseille ihren Ausgangspunkt, so verschickten die Manlich Quecksilber und Zinnober, das sie von der Firma Haug-Langenauer erworben hatten, von Venedig aus nach Alexandrien.[1])

Wie schon erwähnt beteiligte sich eine Memminger Firma David Dettigkhofer und Mitverwandte und David Dettigkhofer allein finanziell an sehr vielen Unternehmungen des Augsburger Handelshauses. Die Höhe der Beteiligung pro Fahrt schwankte; der Gewinn war für unsere Verhältnisse sehr hoch. Er betrug für die Fahrt regelmäßig 30%; aber auch höhere Raten kommen vereinzelt vor. Schließlich sank bei steigendem Ansehen des Manlich'schen Unternehmens der Zins auf 26 und 24%.

Einen weiteren Kontakt mit der Levante stellte schon früher im fünfzehnten Jahrhundert der Bernsteinhandel des Deutschen Ordens her. Der Deutsche Orden brachte seinen Bernstein zum großen Teil wie Breslauer Kaufleute ihre Tuche nach Krakau und Lemberg, wo armenische Händler die Waren abnahmen und sie in ihre Heimat verbrachten.[3]) In Lemberg hatte der Orden zu diesem Zweck eine eigene Niederlassung für den Bernstein. Anfangs des 15. Jahrhunderts erreichte dieser Handel ein vorläufiges Ende infolge der herrschenden Rechtsunsicherheit und weil die Zahlungen nicht mehr

---

[1]) Blank Heinrich: Siehe oben.
[2]) Strieder Jakob: Levantinische Handelsfahrten. S. 14 ff.
[3]) Tesdorpf W.: Gewinnung, Verarbeitung und Handel des Bernsteins in Preußen usw. S. 10 Anm.

regelmäßig eingingen. Doch dringt im 16. Jahrhundert der Bernstein schon wieder in diese fernen Absatzgebiete vor. Es scheint sogar in einem Fall zu einer direkten Handelsverbindung gekommen zu sein.[1] Seit 1550 hatte nämlich die Familie Jaski aus Danzig mit dem preußischen Herzoghaus, dem das Bernsteinregal an der Ostsee zustand, einen Kontrakt den Bernsteinhandel betreffend abgeschlossen, demzufolge ihr ein Verkaufsmonopol zustand, das von fünf Brüdern ausgeübt sich besonders nach der Türkei bis Persien und Indien geltend machte. Wahrscheinlich bezieht sich auf einen der Brüder eine Stelle bei Busbequius, in der es heißt es sei ein Danziger Bernsteinkaufmann in den Orient gekommen, der nachsehen wollte, was mit dem von ihm gelieferten Bernstein eigentlich geschehe.[2] Der geschäftstüchtige Mann hat aber wohl nicht aus diesem Grund die beschwerliche Reise gemacht, sondern in richtiger Erkenntnis der Lage wollte er im Orient alte Geschäftsverbindungen festigen und neue anknüpfen. Letzteres beweist auch die Tatsache, daß noch ein zweiter Bruder in den Orient gereist ist.[3] Weiter sprechen für einen direkten Handel in die Levante orientalische Münzfunde in Westpreußen, die aus der Zeit des Sultans Murad III. (1574—1593) stammen. Der schon genannte Busbequius, der als Gesandter am türkischen Hof sich befand, erwähnt auch, daß ein Danziger Kaufmann (wahrscheinlich meint er einen der Brüder Jaski) mit einem Faß ostpreußischen Bieres „Mumme" bei ihm erschienen sei.[4] Welchen Zweck damit der Kaufmann verfolgte, ist nicht gesagt.

In viel größerem Umfange sah Danzig, die Vaterstadt der Jaski, noch vor Ende des Jahrhunderts Levantefahrten von seinem Hafen ausgehen. Italien war in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts von Mißernten und Hungersnöten heimgesucht.[5] Da um die gleiche Zeit Holland infolge der mit Spanien bestehenden Differenzen seinen Handel nach der iberischen Halbinsel bedroht sah, war es gezwungen neue Märkte für die dorthin bestimmten Artikel wie Getreide, Holz usw. zu suchen. Ausgezeichnete Absatzplätze für Getreide, das die Niederländer aus den Gebieten der Ostseeküste brachten, bot nun Italien. Bald folgten den Holländern die Hansastädte, besonders Danzig. Wahrscheinlich haben nun Danziger schon in den achtziger Jahren die Gelegenheit benützt von Venedig aus, das sie häufig anlaufen mußten, Kreta, eine levantinische Kolonie Venedigs, zu besuchen und von hier Öle und Weine in die Heimat zu bringen. Schließen können wir auf diese Fahrten aus einer Antwort, die Polen den Danzigern auf ihre Beschwerde über eine Monopolstellung der Italiener hinsichtlich griechischer Weine in Polen 1583 gab. Polen versichert hier, daß die nach Kreta handelnden Danziger von dem für die Italiener gelten-

[1] Tesdorpf W.: Ebenda S. 15.
[2] Busbequius: Legationis turcica epistolae quattuor. Francofurti MXCV.
[3] Bauer-Millack: Danzigs Handel in Vergangenheit und Gegenwart. S. 130.
[4] Grothe H.: Die Donaustraße in ihrer wirtschaftspolitischen Wertung. S. 190.
[5] Wätjen H.: Die Niederländer im Mittelmeergebiet zur Zeit ihrer höchsten Machtentfaltung. S. 4/5.

den Monopol nicht berührt werden sollten.[1]) Ganz bestimmte Nachrichten über einen Danziger Levantehandel haben wir erst seit dem Jahre 1594.[2]) In diesem Jahr fuhr ein Schiff der Danziger Flotte nach Erledigung seines Auftrages von Venedig weiter nach Kreta. Es war vielleicht das Schiff „Sonne", das unter Kapitän Petersen 1596 mit Öl beladen nach Danzig zurückkam.[3])

Diese auffallender Weise geduldete Durchbrechung eines sonst so strenge eingehaltenen venezianischen Grundsatzes ist wohl nicht so sehr aus der Freundschaft, die Venedig für die Danziger hegte, als vielmehr aus einem materiellen Interesse der Venezianer heraus zu erklären. Der Duca der Insel Kreta Marco Antonia Venerio erhielt Anweisung vom Dogen die Danziger unbehindert Handel treiben zu lassen. Nach einigen Jahren bat der Rat von Danzig die Republik Venedig um neue Vergünstigungen für die nach Kreta handelnden Kaufleute und erhielt ein Handelsprivileg; bedeutende Erleichterungen für die Ausfuhr von Wein und Öl wurde den Danzigern zugestanden. So erklärt sich der große Umfang dieses Handels. Kaum hörte man nämlich in Danzig von den sich bietenden neuen Gewinnchancen, als schon zahlreiche Schiffe in den nächsten Jahren nach Kreta fuhren und mit reichem Gewinn heimkehrten. Im Laufe der Jahre gingen ganze Flotten nach Kreta ab. Doch auch andere Inseln wurden angelaufen z. B. im griechischen Archipelagos, ebenso Cypern. Weiter kamen die Danziger an die kleinasiatische Küste und nach Konstantinopel, wo seit 1596 ein Kaufmann aus Danzig unter anderen Deutschen ansäßig war und wohin schon 1588 zwei Danziger Batholomäus und Jakob Schachmann über Venedig gereist waren. Andere bedeutende Orientkaufleute aus Danzig sind die Falk, Wiedemann und Jaste.[4])

Wie mit Venedig wollte Danzig auch mit der Hohen Pforte in geregelte Handelsbeziehungen kommen. Im Jahre 1612 schickte der Rat der Stadt zu diesem Zweck einen Bürger Heinrich Hillewald nach Konstantinopel. Um sich selbst und seiner Mission Ansehen zu verschaffen, glaubte der Gesandte anfangs sich auf den deutschen Kaiser stützen zu müssen, kam aber bald von dieser Ansicht ab und ersuchte den französischen Botschafter in Konstantinopel de Nasary um seinen Beistand, der ihm reichlich zuteil wurde. Irgend ein Erfolg dieser Bemühungen ist nicht überliefert.

Den Lefantefahrten scheinen sich allmählich manche Schwierigkeiten in den Weg gestellt zu haben. So mußten die Danziger auf Kreta eine Steuer entrichten, die der Einträglichkeit ihrer Geschäfte erheblich Abbruch tat, auf die aber Venedig nicht verzichten wollte. Willkürakte von Beamten der ziemlich selbständigen Inseln halfen das Einvernehmen nicht herzlicher gestalten. So mußte 1603 ein Danziger Schiff auf Zante anhalten; nach manchen Schikanen wurde der

1) Bauer-Millack: Danzigs Handel S. 131/132.
2) Simson P.: Geschichte der Stadt Danzig. II. Band. S. 491 ff.
3) Bauer-Millack: Danzigs Handel S. 140 ff.
4) Bauer-Millack: Danzigs Handel. S. 130.

Schiffer gezwungen, in den türkischen Gewässern sein Fahrzeug zu einem Preis abzugeben, der in keinem Verhältnis zum Wert stand. Drei Jahre später gaben die Beamten der Insel Kreta die Güter eines an der Küste gescheiterten Danziger Schiffes trotz Einspruchs nicht mehr heraus. Im Jahre 1611 wurde eine aus Kreta zurückkehrende Flotte von Seeräubern überfallen und 2 Schiffe gekapert. Diese Gründe und auch Ursachen allgemeiner Natur wie das Aufhören der Getreidenot in Italien und ganz besonders das Zustandekommen des Friedens zwischen den Niederlanden und Spanien, der Holland wieder mit der alten Energie seine früheren Absatzgebiete aufsuchen ließ, mögen schuld sein an dem schnellen Ende der Danziger Orientfahrten. Mit dem Jahr 1611 versiegen die Quellen über diese Episode eines deutschen Levantehandels. Freilich sind damit nicht alle direkten Beziehungen nach dem Osten erloschen. Es kamen 1615 Griechen aus Chios und Saloniki und 1623 sogar ein Bürger aus Konstantinopel namens Kyro Graeco handelsgeschäftehalber nach Danzig. Von einem Aufsuchen der levantinischen Gewässer durch Danziger Schiffe jedoch hören wir nichts mehr.

Auch Hamburg hat anfangs des 17. Jahrhunderts wirtschaftliche Beziehungen zur Levante gehegt. Wahrscheinlich liegt hier ebenfalls eine Fortsetzung der Italienfahrten der Hansen vor. Im Jahre 1606 kam nach Hamburg ein Schiff „van Soren uth Torkeien", worunter wohl Syrien zu verstehen ist. Wenige Jahre später 1609 fuhr ein Schiff aus dem syrischen Alexandrette, dem jetzigen Iskanderum, nach Hamburg.[1]) So wird sich wohl ein Levantehandel Hamburgs nur in kleinem Maße ausgewirkt haben; wahrscheinlich hat er nicht den Umfang erreicht wie die Danziger Orientfahrten.

Damit endet die erste Periode eines deutschen Levantehandels, soweit wir überhaupt eine einheitliche Bezeichnung dafür anwenden wollen. Gekennzeichnet ist diese Zeit durch ein vereinzeltes, episodenhaftes Auftreten deutscher Kaufleute im Orient, das den Gedanken an einen Handel dorthin nie ganz verloren gehen ließ. Dieses Aufflackern und Wiederzurücktreten ist leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß hinter dem Deutschen eigentlich nie ein schützender Staat stand, sondern stets die persönliche Initiative alles erringen mußte, was der fremden Konkurrenz zum Teil ohne Hindernisse in den Schoß fiel.

[1]) Baasch E.: Hamburg's Seeschiffahrt und Warenhandel. S. 319.

B.

Der deutsche Kaufmann in der Levante während der Zeit des Merkantilismus ca. 1650–1800.

1. Der Handel Österreichs; Allgemeines.

Von der Zeit an, da die Hansa auseinanderfiel (um die Mitte des 17. Jahrhunderts) kann von einem deutschen Handel und von einer deutschen Industrie nur sehr bedingt die Rede sein; wir sehen nur noch ein österreichisches, preußisches, sächsisches usw. Gewerbe. Diese einzelnen Länder standen sich aber wirtschaftspolitisch so feindlich gegenüber, wie die großen Nationen jener Zeit; die Kleinheit der Gebiete ließ sogar die Kontraste ihrer variierenden Interessen noch stärker berühren. So bot das wirtschaftliche Leben Deutschlands wie das staatliche dasselbe zerrissene Bild und kommerziell wie politisch ist Deutschland den fremden Mächten gegenüber im Nachteil.

Diesen Anblick haben wir vor uns, als Österreich aus dem Chaos des Dreißigjährigen Krieges, in dem es verhältnismäßig glimpflich weggekommen war, so schnell als möglich seine Wirtschaft wieder aufzubauen versuchte. Hervorragende Männer wie Becher und Hörnigk waren bestrebt mit ihren neuen Ideen in die österreichische Wirtschaft, die dem Geist des Merkantilismus folgend sich wie alle anderen Volkswirtschaften abschloß, einen frischen Zug zu bringen. Wie andere Länder trachtete auch die deutsche Ostmark gegen die Ausfuhr eigener Produkte neuen Reichtum in Gestalt von Geld in das Land zu bekommen. Um dies zu erreichen tendierte Österreich, das durch seine Lage von den Hauptverkehrsstraßen abgelegen war und mit den westlichen Kulturländern nicht konkurrieren konnte, die ihm wirtschaftlich noch nicht ebenbürtigen Länder des Ostens als Absatzgebiete zu erobern. Am vorteilhaftesten erschien nun wiederum die Türkei, die seit Jahrhunderten von den Nationen des Abendlandes für eine Reihe von Bedürfnissen mit den nötigen Gütern versorgt wurde. Als Gegengabe übernahmen die Europäer die Bodenerzeugnisse des Orients. Auf diese Weise war der Handel zwischen den christlichen Nationen und den Türken sehr lebhaft geworden und Österreich, das vor den Toren des Orients lag, ging daran, seinen natürlichen Vorzug auszunützen.

a) Äußere und innere Handelspolitik.

aa) Handelsverträge und andere Abkommen mit der Türkei.

Das ganze 17. Jahrhundert mit den immerwährenden kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Österreich einerseits und vielen Mächten, speziell auch mit der Türkei, andererseits war nicht dazu angetan, einen regen Handelsverkehr mit dem Orient aufkommen zu lassen. Immerhin erwirkte Österreich schon im Jahre 1615 den Abschluß eines Vertrages, der ihm die Rechtsprechung über die eigenen in der Türkei weilenden Untertanen bis zu einer gewissen Grenze zusprach, ein Recht, das durch den Ferman von 1617 und später nochmals durch den Carlowitzer Vertrag (1699) bestätigt wurde.[1]) Im Frieden von Vasvar machte der Kaiser schon 1663 dem Sultan Vorschläge über den Betrieb einer geregelten Donauschiffahrt. Für das den österreichischen Kaufleuten zufallende Recht, die türkische Donau unbehindert befahren zu dürfen, bot der Kaiser als Gegenleistung die Ausfuhr von gemünzten und bearbeiteten Metallen, die im Orient damals stark begehrt waren.[2]) Dieser Versuch ist mißlungen. Überhaupt konnten sich zunächst die gegenseitigen Abmachungen nicht allzu sehr auswirken. Ein österreichischer Aktivhandel bahnte sich erst nach dem siegreichen Vordringen des Prinzen Eugen an. Es folgte jetzt eine längere Friedensperiode und vor allem eine klare, zielbewußte Handelspolitik Österreichs, die im zweiten Dezenium des 18. Jahrhunderts vom Kaiser Karl VI. für seine Erblande angestrebt und während seiner Regierungszeit zum Teil durchgeführt wurde. Unbeirrt setzte dieser Herrscher seinen Weg fort, der gegen Osten führte, ohne die Interessensphären der Venezianer, die die Adria noch fast ausschließlich dominierten, zu achten und den Handelsneid der Engländer, Holländer und Franzosen zu fürchten.

Der Passarowitzer Vertrag von 1718 leitete die Orientpolitik Karls VI. auf wirtschaftlichem Gebiete praktisch ein. Auf Grundlage der Meistbegünstigung erlangte er von der Hohen Pforte für seine erbländischen Untertanen volle Freiheit des Verkehrs zu Wasser und zu Lande.[3]) Nur das Auslaufen der österreichischen Schiffe in das Schwarze Meer blieb untersagt.[4]) Außerdem sicherten sich beide vertragschließenden Teile zu, für alle Waren eine einmalige Abgabe von 3% des Wertes als Einfuhrzoll zu erheben.[5]) Auch das Konsulatswesen, besonders die Konsulargerichtsbarkeit, wurde geregelt. Der auf diesen Vertrag hin einsetzende Handel schuf bald Mißbräuche, die den Erlaß einer neuen Verordnung Karls VI. im Jahre 1725 und später den Vertrag von 1739 bedingten.

---

[1]) Lippmann K.: Die Konsularjurisdiction. S. 80/81.
[2]) Grothe: Die Donaustraße in ihrer wirtschaftpolitischen Wertung. S. 190.
[3]) Baldauf A.: Beiträge zur Handels- und Zollpolitik Oesterreichs. S. 21.
[4]) Beer A.: Die orientalische Politik Oesterreichs. S. 8.
[5]) Beer A.: Handelspolitik. S. 84/85.

Das war die handelspolitische Grundlage, die Maria Theresia vorfand, als sie 1740 den Thron bestieg. Der Handel österreichischer Kaufleute in die Levante war in den 30er Jahren — einige Artikel ausgenommen — so ziemlich verschwunden. Den wohl von ihrem Vater überkommenen Gedanken einer bestmöglichen Förderung des österreichischen Levantehandels konnte die Kaiserin zu Anfang ihrer Regierung nicht realisieren; die Konflikte mit Preußen nahmen sie ganz in Anspruch. Erst 1747 wurde der Belgrader Vertrag von 1739 für ewige Zeiten erneuert.[1]) Im gleichen Jahr wurde der österreichische Gesandte in Konstantinopel (Penkler) zum dortigen österreichischen Konsul, im folgenden Jahr zum Internuntius ernannt; damit stand er an der Spitze aller österreichischen Konsuln in der Levante. Neue Konsulate errichtete Österreich im Laufe der nächsten Zeit in ziemlich vielen Orten des Orients. Im Jahre 1800 besaßen neben Konstantinopel folgende Städte der Türkei österreichische Konsuln:[2]) Aleppo, Acri (Palästina), Adrianopel, Canea, Durazzo, Jaffa, Jassy, Larnaca (Cypern), Napoli di Romanio (Morea), Patrasso (Morea), Saloniki, Scalanova (Natolien), Scio (Archipelagos), Skutari und Smyrna. Außerdem waren in anderen Orten noch Agenten tätig.

Schon in den fünfziger Jahren erörtete man in Wien den Plan, an Stelle des wenig günstigen Traktates von Belgrad einen neuen Vertrag abzuschließen; doch wurde er wieder fallen gelassen. Erst dem Abkommen von 1771 fügte man einige den Handel beider Staaten betreffende Artikel bei, nachdem sich inzwischen die außenpolitischen Beziehungen Österreichs zur Türkei sehr gebessert hatten.[3]) Weitere Verhandlungen führten zu dem Vertrage von 1784, dem 1791 der Friede von Sistow folgte.[4]) Besonders ersterer Vertrag ist für den Aufschwung des österreichischen Levantehandels wichtig; denn trotz aller vorausgegangenen Abkommen konnten die österreichischen Kaufleute nicht ungestört in die Türkei handeln. Mißhelligkeiten mit den türkischen Zollbeamten waren an der Tagesordnung. Als besonders schwierig und nachteilig hatte sich die Seeräuberfrage im Mittelmeer herausgestellt. Im Vertrag von 1784 verpflichtete sich der Sultan für allen Schaden, den die unter seiner Macht stehenden Seeräuber der österreichischen Nautik zufügten, Ersatz zu leisten. Auf der Donau war schon in früheren Kontrakten den Österreichern volle Freiheit der Schiffahrt zugesichert. Es stellten sich jedoch Mißbräuche heraus, die eine österreichische Donauschiffahrt in die Türkei praktisch unmöglich machten. Im neuen Vertrag erhielt ausdrücklich jedes erbländische Schiff freie Fahrt ins Schwarze Meer zugesichert. Dieses Abkommen war

[1]) Costa H. v.: Der Freihafen von Triest.
Herzfeld: Zur Orienthandelspolitik Oesterreichs. S. 222 u. 233.
Löwenthal J.: Geschichte von Triest. S. 180.
[2]) Beer A.: Handelspolitik. S. 79.
Beaujour F.: Schilderung des Handels von Griechenland. S. 43 ff.
[3]) Herzfeld: S. 256/257.
[4]) Peez A.: Die griechischen Kaufleute in Wien. S. 15.
Beer A.: Oesterreichische Handelspolitik. S. 82/83.

überhaupt im Gegensatz zu den früheren sehr ins Detail gehend und verwies in den Fällen, die es nicht selbst regelte, als Analogie auf den russisch-türkischen Kontrakt vom Jahre 1783, der für Rußland sehr vorteilhaft war und mannigfache Eventualitäten regelte.[1])

bb) Innerpolitische Maßnahmen zur Förderung des Handels in den Orient.

Der äußere Rahmen, den die Handelsverträge mit der Türkei für den Handel bildeten, mußte notwendigerweise mit verschiedenen innerpolitischen Maßnahmen ausgefüllt werden, sollte die Basis für einen erfolgreichen Orientverkehr zustande kommen. Österreich war im 17. Jahrhundert noch im großen und ganzen Agrarstaat. Die Förderung eines gedeihlichen Handels mit der Levante erheischte es als Gegenwert für die Einfuhr orientalischer Gewürze usw. Exportartikel zu besitzen, wozu wiederum nur eine hochstehende Industrie verhelfen konnte. Österreich hatte nun seit Jahrhunderten eine blühende Eisenindustrie in Steiermark und Krain. Im Laufe des 17. und anfangs des 18. Jahrhunderts entwickelten ferner Böhmen, Schlesien und Mähren Glas-, Leinwand-, Woll- und Tuchindustrien, die Handelsverbindungen mit fremden Ländern anknüpften. Doch das größte Verdienst um das Entstehen der österreichischen Industrie gebührt unstreitig Maria Theresia.[2]) Gegen Ende des Jahrhunderts konnte schon eine ganz bedeutende Ausfuhr in den Orient getätigt werden.

Der Staat mußte ferner trachten, seine eigenen Untertanen zu Trägern des österreichischen Levantehandels zu machen, eine Aufgabe, die allerdings nicht von allen führenden Männern Österreichs anerkannt wurde. Die Gründung verschiedener Orientkompagnien, die Tatsache, daß im Jahre 1772 die einheimischen Kaufleute hinsichtlich der Zollhöhe den bisher begünstigten Türken gleichgestellt wurden, wiesen in ihrer Tendenz auf die Lösung dieser Aufgabe hin.[3]) Im Jahre 1771 glaubte der Kommerzienrat für die Ausfuhr nach dem Orient Prämien beantragen zu müssen. Solche gab es bisher nur zeitweilig z. B. für Kupfermünzen und bis 1764 für Getreide. Auch für Tücher und steierischen Wein, die über Triest ausgeführt wurden, sollten Prämien bezahlt werden.[4]) Ein weiterer Anreiz zur Förderung des Aktivhandels war der Plan, eine Warenniederlage in der Türkei zu errichten; man dachte an Semlin, Saloniki, Smyrna und Kairo; doch kam es nicht so weit, da sich keine Kaufleute für eine Niederlassung fanden.[5])

Um den österreichischen Kaufmann tatkräftiger zu machen, beabsichtigte der Staat indirekt durch Unterricht und Aufklärung einzugrei-

[1]) Handlungseinverständnis zwischen dem k. k. Hof und der ottomanischen Pforte. S. 93 ff.
[2]) Beer A.: Die österreichische Industriepolitik.
[3]) Beer A.: Handelspolitik. S. 33 ff.
[4]) Herzfeld: S. 269.
[5]) Herzfeld: S. 263/264.

sen. Im Jahre 1754 gründete Maria Theresia zu diesem Zweck eine Akademie der morgenländischen Sprachen; hier sollten den Kaufleuten sowie den zukünftigen Diplomaten die morgenländischen Sprachen gelehrt werden.[1])

Neben einer unmittelbaren Förderung des Handels erforderte das österreichische Orientgeschäft auch eine Verbesserung der Verkehrsverhältnisse. Bei der Wahl des Weges nach der Levante hatte der erbländische Kaufmann mehrere Möglichkeiten: seine Waren konnten über Triest und das Mittelmeer oder auf der Donau oder per Achse in den Orient geschafft werden.

Hauptsächlich während der Regierungszeit Karls VI. wurde der Hafen von Triest ausgebaut und 1719 für frei erklärt. Um die Waren aus dem Innern des Landes bequem nach Triest und umgekehrt verführen zu können, erbaute der Kaiser die via Carolina von Wien nach Triest und eine zweite Straße vom Banat nach der Küste;[2]) außerdem wurden die alten Straßen ausgebessert. Zum Schutz gegen die im Orient sehr häufig wütende Pest hatte schon Karl VI. in Triest ein sogenanntes Lazarett erbaut, in dem die aus der Levante ankommenden Schiffe einige Zeit auf ihre Ausladung warten mußten. Im Jahre 1754 errichtete Maria Theresia für den gleichen Zweck ein Sanitätsamt, 1769 ein Lazaretto sporco mit einem eigenen Hafen, in dem 60 Schiffe Platz fanden.[3]) Ferner gab man sich alle Mühe, eine eigene Handelsflotte zu schaffen, um den Orienthandel leichter in die Wege zu leiten und den Frachtgewinn womöglich in die eigenen Taschen gleiten lassen zu können. Schon zu Anfang der Regierungszeit Maria Theresias befanden sich in Triest zwei Werften.[4])

Der Levantehandel Triests hat sich bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts denn auch gut entwickelt. Damals wurde über Triest wohl der größte Teil Deutschlands mit orientalischen Waren versehen. Nach der französischen Invasion und während der französischen Zwischenregierung ging aber der Levantehandel Triests stark zurück.[5]) Neben Triest war noch Fiume zum Freihafen erklärt worden. Später (1785) kamen noch Zengg und Carlobago hinzu. Diese Häfen traten jedoch gegenüber Triest weit in den Hintergrund und dienten mehr der Ausfuhr Ungarns und Kroatiens.

Der zweite Weg, der den deutschen Kaufmann und seine Waren in die Levante führte, war die Donau. Mit ihren vielen Nebenflüssen Sau, Trau, Ens usw. verschaffte sie in jener Zeit, da Warentransporte zu Land noch mit vielen Schwierigkeiten begleitet weren, die günstige Gelegenheit, die Produkte schon in der Nähe des Erzeugungsortes in Schiffe verladen zu können. Durch Donauregulierungsarbeiten hatte Österreich gesorgt, daß die Schiffe von mancherlei Fährnissen befreit

[1]) Herzfeld: S. 263.
[2]) Herzfeld: S. 270.
[3]) Herzfeld: S. 286.
[4]) Lippert G.: Die Entwicklung der österreichischen Handelsmarine. S. 354.
[5]) Costa: S. 65.

waren. Für erbländische Schiffe kam die Fahrt auf der Donau und im Schwarzen Meer erst in Betracht, als im Vertrag von 1784 die Donau tatsächlich als freier Weg auch von der Pforte anerkannt wurde und die Russen nach ihrem Vordringen bis ans Schwarze Meer die Monopolstellung der Türken auf demselben zurückgedrängt hatten.

Mit dem Austausch der Waren waren allerdings die gegenseitigen Schwierigkeiten noch nicht behoben. Die Zahlungen aus dem Levantehandel brachten noch manche Beschwernisse. Sie geschahen meist über Wien, wo sich die einzige deutsche Börse befand, die um 1780 auf levantische Orte, nämlich Konstantinopel und Saloniki, Wechsel zog.[1]) Außerdem kursierte freilich in der Türkei soviel österreichisches Geld, daß damit viele Schuldforderungen deutscher Kaufleute beglichen werden konnten. So hatten die Maria-Theria-Taler Geltung bis Damaskus, Aleppo und Beyrut; ebenso die sächsischen Spezies-Taler.[2])

Um den Handel in die Levante vielseitig zu vervollkommnen und zu fördern, wurde eine vortreffliche Brief- und Paketpost aus Österreich in die Levante eingeführt. Zu Anfang der Regierungszeit Maria Theresias ging jeden Monat von Wien ein Bote nach dem Orient ab. 1752 wurde ein Stafettendienst eingerichtet, der alle 14 Tage Nachrichten von Wien nach Konstantinopel, Brussa und Smyrna brachte.[3]) Mangelhaft war jedoch noch der Postdienst zur See; Briefe, die über Triest in die Levante gingen, brauchten oft Monate bis zu ihrem Bestimmungsort. Schuld daran war der unregelmäßige Schiffsverkehr. Natürlich förderte der Postdienst in die Levante ein gegenseitiges Kennenlernen der Kaufleute sehr und erleichterte die Anknüpfung persönlicher und geschäftlicher Beziehungen.

b) Der Aktivhandel Österreichs in die Levante.

aa) Die österreichischen Handelskompagnien.

Allerdings war in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg die erste Bedingung für die Entwicklung eines Handels in den Orient nicht gegeben. In den politischen Verhältnissen zur Türkei war noch keine Ruhe eingetreten. Trotzdem ergriff der österreichische Staat schon sehr bald die Gelegenheit, kommerziell in die Levante vorzudringen und vor allem auch die Aufmerksamkeit seiner Untertanen auf den aus einem deutsch-levantinischen Handelsverkehr zu erwartenden Gewinn zu lenken. Hatte doch Österreich in der Zeit des bereits erwachten Merkantilismus für seinen Handel nur ein ganz offenes Tor, und zwar in der Türkei. Dort war man noch von den Ideen des Zeitalters frei geblieben. Ein- und Ausfuhr wurde durch Schutzzölle nicht erschwert bzw. unmöglich.

---

[1]) Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. IV. Band. S. 451.

[2]) Peez: Die griechischen Kaufleute in Wien. S. 9.
Journal für Fabrik, Manufaktur und Handlung. 1795. S. 466.

[3]) Herzfeld: S. 270.

Die erste staatliche praktische Maßnahme zur unmittelbaren Nutzbarmachung des levantinischen Marktes war die Gründung einer orientalischen Kompagnie im Jahre 1671.[1]) Die Anregung hiezu ging von dem weitblickenden Merkantilisten, dem österreichischen Nationalökonomen Becher, aus. Sein Einfluß auf die Geschäfte der Kompagnie wurde allerdings bald gebrochen; ein persönlicher Feind von ihm, Triangl aus Passau, wurde nämlich deren Direktor. Die beißende Kritik Bechers über dessen Geschäftsgebarung gewährt trotz ihrer subjektiven Einstellung Einblick in den Handel der Neugründung und sei deshalb angeführt: „Er (nämlich Triangl) wollte das Monopolium in der ganzen Welt von Aurigpigment[2]) haben. Damit brachte er viel tausend Pfund Aurigpigment zusammen, daß man ganz Österreich gelb damit hätte färben können. Item er brachte eine Parthey knöpflichte Baumwolle, da sollte er zu Augspurg Barchet davon machen lassen; aber niemand konnts spinnen. Item, er brachte eine Parthey Büffelleder und wollte Pfundleder daraus lassen machen, aber wegen ungleicher Dicke der Häute am Halse, Rücken und Bauch ging es auch nicht an. Kürzlich davon zu reden: er trieb der weisen Narrenpossen zuviel und die Bedienten der Kompagnie haußten so übel, daß die Kompagnie einen Knacher thät."

Von der Tätigkeit der Kompagnie besonders in der Levante wissen wir wenig. In Konstantinopel besaß sie eine Warenniederlage, die von einigen Angestellten verwaltet wurde. Der geplante Handel in den Orient sollte auf der Donau vor sich gehen. Eingeführt wurden außer den schon erwähnten Produkten Salz, Teppiche, Wolle und Öl; Ausfuhrartikel waren vor allem Tuche und Sensen. Um den holländischen und englischen Fabrikaten, die bisher den levantinischen Markt beherrschten, erfolgreich entgegentreten zu können, bekam die Kompagnie von der Regierung auf 25 Jahre ein Privileg zur Errichtung von Tuchfabriken in den Erblanden. Triangl kaufte denn auch gleich einen Platz in Schwechat, um eine Tuchfabrik zu bauen und warb Meister und Gesellen an, die die Tuchfabrikation bereits bisher betrieben hatten. Die Ausfuhr steierischer Sensen und Sicheln — Produkte der alten, angesehenen österreichischen Kleineisenindustrie — durch die Kompagnie hatte schon gute Erfolge gezeitigt, da wurde auf Beschwerde des Hofkammerrates hin, der glaubte, die Sensen könnten von den Türken zu Kriegsmaterial[3]) umgewandelt werden und der an die Möglichkeit einer anderweitigen Einfuhr von Sensen in die Türkei nicht dachte, der Export dieses wohl einträglichsten Artikels verboten. Das Eisen, das ebenfalls schon Absatz in der Türkei gefunden hatte, hielt der Konkurrenz des schwedischen Metalls nicht stand, als Triangl es in

[1]) Dr. J. J. Becher's Närrische Lebensweisheit. S. 112 ff.
Srbik H. v.: Der staatliche Exporthandel Oesterreichs. S. 68.
Fajmajer K.: Zur Geschichte der ersten orientalischen Kompagnie.
[2]) Ein gelber Farbstoff.
[3]) Seit dem Mittelalter war durch päpstliche u. a. Erlasse den Christen verboten Kriegsmaterial irgendwelcher Art zu den Ungläubigen zu bringen.

der Türkei zu verschleißen sich bemühte. Die Gründung der ersten orientalischen Kompagnie hatte auch in der Innerberger Hauptgewerkschaft[1]) große Hoffnungen erweckt. Sie bat den Kaiser, durch die Kompagnie Eisen Donau abwärts nach Konstantinopel bringen zu dürfen. Als Grund wurde angegeben, daß Schweden, Holland und Kärnten ebenfalls Eisen nach Asien und Ägypten ausführten. Dem Ansinnen der Hauptgewerkschaft wurde jedoch nach Anhören des Hofkriegsrates nicht stattgegeben.[2])

Der Import der Kompagnie aus der Türkei gestaltete sich auch anders, als man geplant hatte. Die Einfuhr von türkischem Salz und türkischer Wolle wurde verboten, als die einheimischen Interessenten sich über die entstehende Konkurrenz beschwerten. Zu allem Unglück brach in der Türkei während der Wirkungszeit der Kompagnie die Pest aus, bei welcher Gelegenheit keine türkischen Waren eingeführt werden durften. Hielt sich Triangl auch nicht genau an diese Bestimmung, so war die Folge eine steigende Unbeliebtheit in der Heimat. Vollends kam die Kompagnie bei den Wiener Geschäftsleuten in Mißkredit, als sich der Verdacht, sie verkaufe ihre Waren „phenwertweiß", d. h. en detail, verdichtete. Die starke Konkurrenz durch türkische Händler wie die schon erwähnten, falschen Spekulationen Triangls, erschwerten die Lage noch mehr. So führten die inneren Widersprüche und verschiedene unglückliche äußere Umstände eine Krisis für die Kompagnie herbei, nachdem sie sich in den ersten Jahren ihres Bestehens zu einer gewissen Blüte entfaltet hatte. Triangl wurde gestürzt und aus der orientalischen wurde die sogenannte Ochsenkompagnie, die Vieh aus dem Balkan einführte.

Trotz der Mißerfolge dieser ersten österreichischen Orientkompagnie reifte in Karl VI. der Plan, vermittels einer neuen dem Handel in die Levante einen Aufschwung zu geben. Eine günstige Gelegenheit hiezu schien gegeben, als 1718 der Handelsvertrag zwischen Österreich und der Hohen Pforte abgeschlossen war. Am 27. Mai des Jahres 1719 erstand die „kaiserlich privilegierte orientalische Kompagnie".[3]) Sie errichtete noch im gleichen Jahr eine Niederlassung in Konstantinopel und gab damit dem dorthin einzuleitenden Handel sofort eine feste Form.

Zur See begann sie ihren Handel von den kurz vorher als Freihäfen proklamierten Städten Triest und Fiume, außerdem von Messina aus. Im Jahre 1719 noch ging ihr erstes Schiff „Il primogenito" von Stapel, dem drei andere bald folgten. Aber auch auf der Donau wurde besonders mazedonische Baumwolle von der Kompagnie in die Erblande

---

[1]) Die Innerberger Hauptgewerkschaft war eine Erwerbsgesellschaft; sie übernahm in Steiermark den Betrieb der Eisenwerke und Verschleiß des gewonnenen Eisens. (Bittner Ludwig: Das Eisenwesen in Innerberg.-Eisenerz. und Pantz A. v.: Die Innerberger Hauptgewerkschaft.)

[2]) Pantz A. v.: Die Innerberger Hauptgewerkschaft 1625 bis 1783. S. 81.

[3]) Mayer F. M.: Die Anfänge des Handels und der Industrie in Oesterreich. S. 36 ff. und S. 75 ff.
Srbik: Der staatliche Exporthandel Oesterreichs. S. 315.

gebracht.[1]) Anlaufhäfen der Kompagnie waren Konstantinopel, Smyrna, Saloniki, Akkon und Cypern. Nach Ägypten scheint sie keinen Handel getrieben zu haben. In den Orient führte sie folgende Waren aus: Schwefel, Stahl, Steierer und Nürnberger Waren, Tuche, Kupfer, Sensen usw. In Triest trat die Kompagnie als Käufer von staatlichem Queckfilber aus Idria auf, das wohl zum größten Teil in die Levante ging. Aus dem Orient brachte sie Baumwolle aus Smyrna, Cypern, Akkon und Saloniki, Kamelhaar, Galläpfel, Gummi, Leder, Seide, Mandeln, Rosinen usw.

Um den Handel zu fördern gab man der Gesellschaft für alle Industriezweige, die sie ergriff, das Monopol; so z. B. für Wollenzeuge, da sie in Linz eine Fabrik zur Verarbeitung der Schafwolle errichtet hatte.[2])

Nähere Einzelheiten über ihre Geschäfte in der Levante kennen wir bisher nicht. Verschiedene Fehler, die vor allem hinsichtlich der Finanzierung begangen wurden — die Kompagnie war schließlich nur mehr auf einem Lotterieunternehmen basiert — ließen sie zu keiner Blüte kommen. Venezianische Fahrzeuge bereiteten gerade ihren nach dem Orient abgehenden Schiffen große Schwierigkeiten. Die Tätigkeit der Gesellschaft im Orient, die im Verhältnis zum Umfang ihres Gesamthandels sicherlich klein genannt werden muß, sank mehr und mehr. Die Warenniederlassung in Konstantinopel ging bald ganz ein. Offiziell aufgelöst wurde die Kompagnie erst, nachdem sie schon im letzten Jahrzehnt der Regierungszeit Karls VI. keinen Handel in den Orient mehr betrieben hatte, unter Maria Theresia.

Maria Theresia glaubte dem immer noch nicht in flotte Gangart gebrachten Orienthandel durch neue Kompagnien Anregung geben zu müssen. Zu diesem Behufe gründete sie im Jahre 1750 die sogenannte Seemannsche Levantekompagnie mit dem Sitz in Triest, an der auch englisches und holländisches Geld sich beteiligte.[3]) Ihr Gesamtkapital betrug 2 Millionen Gulden. Man setzte auf dieses Unternehmen große Erwartungen; sogar Kaiser Franz I., der großes Interesse daran zeigte, war Aktionär. Aufgabe der Kompagnie sollte sein, Gewürze und andere orientalische Produkte zu importieren und österreichische Bergwerkserzeugnisse, Textilwaren usw. in die Levante zu bringen. Diese Kompagnie erfüllte ebenfalls keineswegs die auf sie gesetzten Erwartungen.[4])

Noch andere Levantekompagnien entstanden zur Zeit Maria Theresias.[5]) Die Janoschatzer Kompagnie handelte hauptsächlich in die Tür-

---

[1]) Oberhummer E.: Die Baumwollindustrie in Oesterreich. S. 17.

[2]) Beer A.: Die österreichische Industriepolitik. S. 108/109.

[3]) Herzfeld: S. 267.
Baldauf A.: Beiträge zur Handels- und Zollpolitik. S. 34.

[4]) Fournier: Maria Theresia und die Anfänge ihrer Industrie und Handelspolitik. S. 248.

[5]) Falke J.: Geschichte des deutschen Handels. S. 228.
Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz. S. 402.

tei. Ihre Einlage betrug 800 000.— fl. Die Temesvarer Gesellschaft, die vor allem der Einfuhr türkischer Waren nach Österreich diente, war eine Vereinigung griechischer Kaufleute im Banat. Seit dem Jahr 1768 bestand nur mehr die ägyptische Kompagnie. Diese handelte einige Zeit unter dem Namen eines in Triest ansässigen Türken, um die gleichen Handelsvorteile wie die Türken zu genießen. Doch auch sie ging bald zugrunde.[1]) Die ägyptische Kompagnie hatte eine Niederlage in Smyrna und handelte nach Kleinasien.[2]) Schuld an ihrem Niedergang war vor allem die Rivalität der französischen Kaufleute. In ähnlicher Lage mag sich die alemandrinische Kompagnie befunden haben, deren Betätigungsfeld Alexandrien und Kairo war.[3]) Das Projekt eines Oberleutnants Caratto, der eine Gesellschaft mit einem Kapital von 10 bis 15 Millionen gründen wollte, deren Aufgabe unter anderem die Schiffahrt in die Levante und der Talerhandel sein sollte, wurde abgelehnt.[4])

Der österreichische Staat hatte geglaubt, aus dem Vorgehen Englands, Frankreichs und Hollands, die mit ihren Kolonialgesellschaften die größten Erfolge erzielten, seinerseits nur die Konsequenzen ziehen zu brauchen, ohne zu bedenken, wie ganz anders geartete Prämissen in diesen großen europäischen Seemächten gegeben waren, wo ein seit Jahrhunderten erprobter Kaufmannstand, eine ausgebaute exportfähige Manufaktur und Industrie und eine gewisse Monopolstellung in den eigenen Kolonien vorhanden war.

bb) Der österreichische Kaufmann; die einzelnen Handelszweige; die Schiffahrt.

Neben dem Geschäftsverkehr der mehr oder minder staatlich protegierten Kompagnien hat sich in Österreich auch ein ganz respektabler Orienthandel einzelner Produktionszweige, der zu einem großen Teil auf die persönliche Initiative zurück ging, herausgebildet. Schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sehen wir schwache Ansätze zu einem direkten Orienthandel sich entwickeln. Österreichische Juden pflegten in jener Zeit mit ihren Glaubensgenossen in Konstantinopel geschäftliche Beziehungen.[5]) Es wird z. B. 1664 den Juden der Handel in die Türkei wegen des ausgebrochenen Krieges verboten und im Jahre 1669 werden Wiener Juden, die mit Konstantinopel in Handelsverbindungen standen und anscheinend ihre Beziehungen nicht aufgegeben hatten, von der christlichen Konkurrenz des Hochverrats beschuldigt. Über die Gegenstände dieses Handels erfahren wir nichts näheres.

---

[1]) Beer A.: Die österreichische Handelspolitik. S. 89.
[2]) Schweighofers Abhandlung von dem Kommerz der österreichischen Staaten. S. 310.
[3]) Schweighofers Abhandlung. S. 125.
[4]) Beer A.: Die Staatsschulden und die Ordnung des Staatshaushaltes unter Maria Theresia. S. 35 ff.
[5]) Wiener Altertum's Verein: Geschichte der Stadt Wien. V. B. S. 75.

Zunächst mußten in Österreich die Bergwerkserzeugnisse für einen Orienthandel in Betracht kommen. Sie wurden in so großen Mengen gewonnen, daß der Inlandsbedarf reichlich gedeckt und außerdem noch beträchtliche Mengen als Entgelt für die Einfuhr aus fremden Ländern hingegeben werden konnten. So wurde Eisen aus Steiermark, Kärnten und Krain immer wieder trotz aller Verbote regelmäßig über Venedig in die Levante exportiert. Der im Orienthandel hervortretende Baron Fries verkaufte im Verein mit seinem Gesellschafter Zevarovich Eisen und Stahl in die Levante. Das zur Ausfuhr nötige Metall durften die beiden überall in Österreich aufkaufen, ohne an gewisse Bezirke gebunden zu sein. Das montanistische Departement mußte für den Export extra ein Verschleißlager zu Semlin errichten.[1]) Die Ausfuhr von Eisen hörte allerdings mehr und mehr auf, als im Laufe des 18. Jahrhunderts die inneröstereichische Eisenindustrie die ganze im Inland gewonnene Eisenmenge an sich zog.

Der Quecksilberhandel in den Orient verlor während des 18. Jahrhunderts ebenfalls, wenn auch aus anderen Gründen, seine Bedeutung: denn die Türken hatten seit den dreißiger Jahren in Bosnien selbst reichliche Quecksilberlager, aus denen sie das Metall billiger bezogen.[2]) Aber um die Wende des 17. Jahrhunderts hören wir wiederholt von den Quecksilberverkäufen in die Türkei seitens des österreichischen Staates.[3]) Für die Ausfuhr dorthin kamen in der Hauptsache die staatlichen Gruben in Siebenbürgen in Betracht. Das Quecksilber von Idria wurde zum großen Teil nach Spanien, Holland und England verkauft. Der österreichische Staat hatte nämlich die Quecksilberlager, die er bisher verpachtet hatte, seit 1699 an sich genommen, um größere Gewinne daraus zu ziehen. Ein Hauptabsatzgebiet blieb auch jetzt, wie während der Pachtzeit, der Orient. In den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts werden Verkäufe ärarischen Quecksilbers in die Levante getätigt, z. B. wird 1721 die Erlaubnis gegeben, mit einem mazedonischen Händler Verkäufe auf jährlich 150 Zentner Quecksilber à 200 Gulden unter der Bedingung abzuschließen, daß die orientalische Kompagnie den Vertrag nicht eingehen wolle. Das tat letztere nicht und so trat der Mazedonier Euthymius Leontin an ihre Stelle.[4]) Im Jahre 1726 erhielten zwei Wiener Juweliere und Bankiers den Auftrag, und die Befugnis, für fünf bis sechs Jahre mindestens 100 Ztr. Quecksilber jährlich in die Türkei zu verschleißen. Daß auch die orientalische Kompagnie Karls VI. ärarisches Quecksilber in den Orient brachte, wurde schon gesagt. Da in der Folgezeit aus den bereits erwähnten Gründen die Ausfuhr dieses Metalls in die Türkei zurückging, so beschloß man 1747, den Geschäftsleuten besondere Erleichterungen zu gewähren, die Quecksilber ausführten.[5]) 1753 schloß das k. k. Kupfer-

---

1) Beer A: Handelspolitik. S. 86/87.
2) Herzfeld: Seite 247/248.
3) Srbik: Der staatliche Exporthandel Oesterreich's. S. 278.
4) Srbik: Ebenda Seite 317 Anm. 4 und S. 352 Anm. 6.
5) Herzfeld: Seite 248.

und Queckſilberamt einen Vertrag mit der Firma Küner & Cie. des Inhalts, daß dieſe Geſellſchaft Queckſilber nach dem Oſten ausführen ſollte. Wirklich verlangte Küner zwei Jahre ſpäter einen Paß für 115 Ztr., um es nach der Türkei exportieren zu können. Schließlich wurde die Ausfuhr von Queckſilber nach Konſtantinopel einem gewiſſen Steiner anſcheinend als Monopol übertragen.

Ebenfalls als ſtaatlicher Exportartikel kam für Öſterreich das Kupfer in Betracht, jedoch erſt nach dem Paſſarowitzer Vertrag, als einige Kupferbergwerke in ſtaatlichen Beſitz gekommen waren.[1]) Um für dieſes Montanprodukt Abſatz zu finden ſuchte man bald in dieſbezügliche Handelsverbindungen mit der Türkei zu treten. Seit 1721 konnte der Zentner Kupfer zum Preiſe von 45 Gulden in die Türkei ausgeführt werden. In dieſer Zeit ſcheint ein gewiſſer Max Hirſchl ſolches dorthin geliefert zu haben. Große Kupferverkäufe ſind aber beſonders ſeit 1733 in die Türkei getätigt worden.[2]) Bei 4000 Zentner gingen jährlich über Belgrad dorthin; z. B. wurde im Jahre 1736 Kupfer an einen Griechen in Saloniki, Georg Konſtantin, geliefert. 1735 ſchloß Baron Schmidlin, der Adminiſtrator des Königsreichs Serbien, mit zwei orientaliſchen Kaufleuten einen Kupferlieferungsvertrag zum Preiſe von 45 Gulden à Zentner ab. Um die Mitte des Jahrhunderts betrieb die Kompagnie Fries & Zevarovich einen Kupferhandel in die Levante; ſie wurde hierin vor den türkiſchen Händlern dadurch begünſtigt, daß ſie das Kupfer vom Staat für 41 Gulden pro Zentner mit Zahlungsverpflichtung nach einem Jahr erhielt.[3]) Schließlich fand der Kupferhandel in der Türkei ein ſtändiges Abſatzfeld; jedoch kam die Ausfuhr in die Hände der Türken,[4]) die man während des ruſſiſch-türkiſchen Krieges, als der Handel mit Kupfer zur See erſchwert war, gegen Freipäſſe das nötige Metall zu Lande in die Türkei bringen ließ.

Einen verhältnismäßig ausgedehnten Handel mit der Levante haben um 1700 böhmiſche Glasfabrikanten und -Händler in die Wege geleitet. Die frühe Exportfähigkeit verdankt dieſer Induſtriezweig dem Fortſchritt, den Böhmen aufzuweiſen hatte, dann aber auch dem Wagemut von Männern, die ungünſtige Umſtände und Gefahren mißachtend den Weg in den Orient fanden. Für die böhmiſchen Glashändler war es außerdem günſtig, daß ein ganz geringer Zoll von ihren Waren in Konſtantinopel erhoben wurden;[5]) ferner kam als Konkurrenz außer den Venezianern kein Staat in Betracht.

Als erſter böhmiſcher Glashändler hat orientaliſchen Boden wohl der Steinſchönauer Georg Franz Kreybich betreten, der als Sohn eines Glashändlers 1662 geboren, ſchon frühzeitig in dieſes Geſchäft

---

[1]) Srbik: Der ſtaatliche Exporthandel Oeſterreichs. S. 401.
[2]) Srbik: Ebenda S. 410.
[3]) Beer: Oeſterreichiſche Induſtriepolitik. S. 107.
[4]) Herzfeld: S. 247/248.
[5]) Herzfeld: S. 244.

eingeführt wurde.[1]) Seine Geschäftsreisen, die ihn durch ganz Europa führten, machte er anfangs mit einem Schubkarren, später per Wagen. Im Jahre 1700 tritt unser Mann seine zweite größere Reise an, die ihn in die Walachei und nach Varna führt. Weiter erzählt er mit eigenen Worten: „Und von dort (Varna) bin ich nach Konstantinopel und die Hölle Spunt oder „Bogaß" gefahren und zwar auf dem Meer. In Konstantinopel habe ich mich aufgehalten 14 Wochen und habe dennoch eine Kisten Glas zurückgeführt in die Walachei. Wenn ich alles sollte beschreiben, was sich in Konstantinopel und unterwegs zugetragen, müßte ich wohl das halbe Buch beschreiben." Wahrscheinlich hatte Kreybich in Konstantinopel ein Gewölbe gemietet und dort seine Waren feilgeboten. Die vielen Erlebnisse und wohl noch mehr der zu erwartende Gewinn reizten den Mann, schon im nächsten Jahre wieder eine Reise nach Konstantinopel vorzubereiten. Er kam aber diesmal nur bis Adrianopel, wo er seine Ware an einen gewissen Lücker absetzen konnte, der gelegentlich seines Glashandels auch schon im Jahre vorher Konstantinopel besucht hatte.

Im Laufe der Zeit nahm der böhmische Glashandel in den Orient immer größere Dimensionen an. Im dritten und vierten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts finden wir bereits Niederlassungen in Konstantinopel, Smyrna, Beyrut und Kairo.[2]) Allerdings ist das nicht mehr das Werk einzelner tatkräftiger Männer, sondern von Glashandelskompagnien, die von Fabrikanten und Händlern gebildet wurden, um den Absatzradius für die Produkte zu vergrößern. Mit Interesse sehen wir, daß sich die verschiedenen Industrieorte auf einzelne Absatzgegenden spezialisierten, deren Geschmack sie herauszufinden trachteten. Der größte Teil des Bedarfs an böhmischen Glaswaren wurde in der Levante von Steinschönau befriedigt. Leider berichten die Quellen gerade über diesen Ort und seinen Handel wenig.

Um 1730 bis 1740 ist der Höhepunkt im böhmischen Glashandel nach dem Orient wohl erreicht, vielleicht schon überschritten. Ein regelmäßiger Handelsverkehr mit der Levante besonders Konstantinopel hatte sich herausgebildet;[3]) große Kapitalien steckten in diesem Geschäft. Glashändler haben um 1715 zwölf bis fünfzehntausend Dukaten und noch mehr für ihre nach Konstantinopel gelieferten Waren zurückgebracht.[4]) In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ging der böhmische Glashandel in die Levante sehr zurück. 1792 wurden von 70 in Böhmen befindlichen Glasfabrikanten lediglich zwei Steinschönauer, nämlich Franz Vogl und Gebrüder Hölzl & Comp., angeführt, die in die Levante handelten.

Trotzdem schätzt Beaujour[5]) den Eingang böhmischer Glaswaren

---

[1]) Schebeck: Böhmen's Glasindustrie und Glashandel. S. XX/XXI.
[2]) Schebeck: Böhmen's Glasindustrie und Glashandel. S. V.
[3]) Schebeck: Ebenda. S. L.
[4]) Hegenbart: Zur Geschichte des böhmischen Glashandels. S. 117.
[5]) Beaujour: Schilderung des Handels von Griechenland. S. 139.

nach Griechenland allein um das Jahr 1800 noch auf einhundertvierzigtausend Piaster. Doch beruht diese Zahl auf keinen sicheren Grundlagen.

Der Transport der Glaswaren ging meist über Triest. Nach Griechenland mögen die Waren häufig den ganzen Weg zu Wagen zurückgelegt haben. Als Faktoren in der Levante und überhaupt in den auswärtigen Niederlassungen waren nur ganz tüchtige Leute tätig, die schon früh in den kaufmännischen Außendienst getreten waren und sich bewährt hatten. Eine strenge Zucht und Ordnung in diesen Faktoreien ist charakteristisch.

Seit 1758 wurden auch Versuche unternommen, böhmische Glasperlen in den Orient zu exportieren. Trotz der pessimistischen Meinung Schwachheims, der glaubte, die böhmischen Perlen könnten nicht so billig geliefert werden als die venezianischen, scheinen erfolgreiche Ergebnisse sich gezeigt zu haben.[1])

Ebenso fanden Spiegel im 18. Jahrhundert bereits Absatz in die Levante. Die Spiegelfabrik zu Neuhaus in Niederösterreich unterhielt direkte Handelsbeziehungen mit der Levante.[2]) Sofort nach ihrer Gründung förderte man den Export der Fabrik nach dem Orient durch diplomatische Fürsprache.[3]) Der Sultan in Konstantinopel bestellte im Jahre 1740 Spiegel von einer bestimmten Größe. 1783 hat die Fabrik nach einem hinterlassenen Bericht für über 200 Gulden nach Konstantinopel exportiert. Wahrscheinlich hat sie aber darüber hinaus noch großen Absatz in die türkischen Lande gefunden.[4]) Die Spiegelfabrik zu Strobl (Böhmen), die im Jahre 1787 von Franz Kohler gegründet wurde, lieferte einen Teil ihrer Erzeugnisse ebenfalls in die Levante.[5])

Schon viel früher als Glas kamen die sogenannten steierischen Waren für die Ausfuhr in die Levante in Betracht. Es sind dies Eisen- und Stahlgegenstände wie Nägel, Pfannen, Nähnadeln, Draht, besonders aber Sensen und Sicheln. Allerdings schritt man in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gegen die Ausfuhr dieser Erzeugnisse immer wieder ein. So trachtete die Innerberger Hauptgewerkschaft die Bewilligung zur Ausfuhr von Sensen in den Orient zu erlangen. Doch hatte dieser Versuch keinen Erfolg, da die Erlaubnis von den maßgebenden Kreisen nicht gegeben wurde. Anfangs des 18. Jahrhunderts scheinen sich die Ausfuhrverbote überlebt zu haben. Meist kauften jetzt griechische Händler die Eisenwaren schon in der Steiermark auf und schafften sie über Triest in die Levante;[6]) zum Teil gingen sie über Venedig oder Wien in den Orient. So erhielten 1722 die türkischen Handelsleute Bogos & Omer Pascha je einen Paß zur

[1]) Herzfeld. S. 244.
[2]) Hecht O.: Die k. k. Spiegelfabrik zu Neuhaus. S. 127 ff.
[3]) Srbik: Die Kaiserliche Spiegelfabrik zu Neuhaus 1701 bis 1725. S. 301.
[4]) Schweighofer: Abhandlung von dem der österreichischen Staaten. S. 56.
[5]) Demian J. A.: Darstellung der österreichischen Monarchie. S. 167/168.
[6]) Herzfeld: S. 244.

Ausfuhr von 4000 bzw. 2000 Sensen über Wien nach der Türkei.[1]) In der Zeit Maria Theresias stieg die Ausfuhr steierischer Erzeugnisse andauernd, wenn auch der heimische Kaufmann diesen Handelszweig nur zum geringsten Teil an sich bringen konnte.[2]) Nach einem Bericht von Graf Zinzendorf gingen 1776 und 1782 steierische Eisenwaren besonders Fischangeln über Venedig nach Smyrna und Aleppo. Unter den deutschen Firmen ,die damals viel Sensen auf der Donau in die Levante verschickt haben, ist die Weidenhoferische Sensenkompagnie zu nennen; ihre Waren exportierte sie über Peterwardein, Gradiska und und Semlin in die Türkei.[3]) Auch von Graz aus wurden Sensen und Sicheln auf der Mur nach Ungarn und in die Türkei gebracht.[4]) Um die gleiche Zeit (1754) hatte Fries den Auftrag bekommen, die in Weißbach und Nadelburg erzeugten Nähnadeln in den Orient zu verschleißen.[5]) Auf Grund seiner Geschäftskenntnis sollte sich die Ausfuhr nach Smyrna, Aleppo usw .richten. Der Versand ging auf Rechnung des Staates, Fries bezog eine Provision von 4% des Umsatzes. Mit dem Verkauf dieser Waren hatte er allerdings nicht viel Erfolg; die Konkurrenz besonders der billigen Schwabacher Nadeln ließen einen Absatz nicht recht zur Blüte kommen. Schließlich trat Fries das Verkaufsgeschäft an einen staatlichen Direktor ab. Ein weiterer Eisenartikel, der in der Levante Absatz fand, waren Eisenkochgeschirre. Solche vertrieb die Firma Egid Ignaz Vollgrüber & Cie., die in Konstantinopel eine Niederlassung unterhielt.[6])

Ein noch bedeutenderer gewerblicher Produktionszweig als ihn die Eisenindustrie in Österreich darstellt, war im 18. Jahrhundert sicherlich die Textilindustrie, deren Produkte im Orient einer großen Nachfrage begegneten. Der Staat suchte gerade sie auf alle mögliche Weise zu fördern durch Zuschüsse zur Gründung von Fabriken, durch Privilegien, durch Verteilen von Werkzeugen an die Landbevölkerung usw. Trotz aller Bemühungen wurde aber erst im Laufe der zweiten Jahrhunderthälfte soviel erzeugt, daß eine Ausfuhr in Betracht kommen konnte. Es scheint in der Textilindustrie ein etwas kapitalkräftigerer Unternehmerstand vorhanden gewesen zu sein, der die Ausfuhr selbst in die Hand nahm und nicht den türkischen Händlern überließ. So schreibt Schreyer,[7]) es sei in Böhmen kein einziges Handelshaus, das die Tuchmachermeister oder Fabriken verlegte und ihnen die Waren abnahm. So mußten diese „mit eigener Spekulation oder auf Bestellung" ihre Waren ins Ausland, besonders in die Türkei, versenden. In Mähren ist als Finanzierungsinstitut besonders erwähnenswert

---

[1]) Fries F.: Der steierische Erzberg. S. 413/414.
[2]) Herzfeld: S. 416.
[3]) Beer: Handelspolitik. S. 25/26.
[4]) Fournier A.: Eine amtliche Handelreise nach Italien. S. 230.
[5]) Beer: Industriepolitik. S. 107.
[6]) Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz. S. 468/469.
[7]) Schreyer J: Kommerz, Fabriken und Manufakturen des Königreichs Böhmen. S. 168.

die Brünner Lehensbank, die sich für den Absatz mährischer Tuche in die Levante einsetzte.[1])

Im Jahre 1749 errichtete ein Graf Rumph, der in der Türkei gefangen gewesen war, ein Promemoria an das österreichische Kommerzdirektorium, das den Plan eines Handels aus Österreich in den Orient besonders nach Konstantinopel zum Inhalt hatte. Unter den zehn Warengattungen, die er als für den Handel in die Levante vorteilhaft nannte, befanden sich sieben Textilarten;[2]) vor allem hob er hervor den türkischen „gout" zu berücksichtigen. Um dieselbe Zeit schickte Giacomo Filippo de Lauro ein Schreiben an die zuständige Behörde, das den Handel nach Ägypten betraf. Auch er erwähnte unter den dortigen gangbaren Erzeugnissen besonders ordinäre Tuche. Die feineren Tuchsorten, meinte er, könnten in Böhmen und Mähren wegen der zu rauhen Schafwolle nicht so gut hergestellt werden wie in Frankreich und daher die Konkurrenz aus diesem Lande nicht aushalten; Londrina ordinaria auf englische Art dagegen seien in Ägypten wohl absetzbar. Ob eine Ausführung des Planes erfolgte, wissen wir nicht. Dagegen kam noch im Jahr 1749 ein Kontrakt zustande zwischen einem in Hermannstadt wohnenden deutschen Kaufmann mit Namen Dobosi und dem Fürsten der Walachei, nach dem ersterer um „etwelche 1000 Gulden" Tuche für den Hof des Fürsten liefern sollte. Nach einem Bericht des österreichischen Internuntius in Konstantinopel, Penkler, hatten 1752 griechische Kaufleute aus der Levante bei einer österreichischen Tuchfabrik Waren bestellt, die wahrscheinlich deshalb nicht sofort geliefert werden konnten ‚weil um diese Zeit die österreichische Tuchfabrikation größeren Bestellungen aus dem Ausland nicht gewachsen war. Erst auf eine Anfrage Penklers hin konnte er den Bestellern melden, daß die gewünschten Tuche im April 1753 von Wien nach Konstantinopel abgegangen seien. Im Jahre 1764 wollte man sogar ein Tuchmagazin in Triest anlegen, um die Ausfuhr nach dem Orient zu erleichtern; doch kam dieser Plan nicht zur Ausführung, denn ein großer Teil des nach der Levante exportierten Tuches ging überhaupt nicht über Triest; es wird z. B. berichtet, von vier im Juni 1769 in Alexandrien angekommenen venezianischen Schiffen hätte jedes erbländische Tuch-, Seiden- und Wollwaren dorthin gebracht.

Für die Ausfuhr österreichischer Textilerzeugnisse in die Levante kamen im 18. Jahrhundert naturgemäß Mähren und Böhmen mit ihren fortgeschrittenen Textilindustrien besonders in Betracht. Ein bedeutendes Unternehmen in Brünn war die 1765 gegründete Kevenhüllersche Tuchfabrik, die seit 1780 ihre Waren in den Orient versandte.[3]) Von der Größe dieses Handels machen wir uns einen Begriff, wenn wir lesen, daß allein im Monat Oktober 1784 zwei Millionen Tücher nach Konstantinopel bestellt wurden. Diese Zahl wird übertrie-

[1]) Beer A.: Handelspolitik. S. 25.
[2]) Herzfeld: S. 241 ff.
[3]) Schweighofer: Abhandlung von dem Kommerz. S. 70.

ben sein, da damals rein technisch eine solche Massenherstellung nicht denkbar war. Dennoch können wir auf die Größe des Umsatzes schließen. Die Preise für das Stück Tuch differierten von 1 bis 8 Gulden. Die genannte Fabrik ist allerdings noch vor 1793 eben wegen dieses Levantegeschäftes zu Grunde gegangen.[1]) Auch von den in Iglau hergestellten Tuchen gingen sehr viele in die Levante.[2]) Nach den Angaben Schweighofers wurden alljährlich 6000 Stück blaues Tuch aus Mähren in die Levante verschickt.[3]) Der Bedarf an Tuchen für den Orient war so groß, daß er von den heimischen Fabrikanten beinahe nicht mehr gedeckt werden konnte. Der Fabrikant Seitter in Brünn betrieb die Herstellung von türkischen Mützen (bonnets), die er nach Konstantinopel, Smyrna und Saloniki versandte, wobei er 130 Personen beschäftigte.[4])

In den siebziger Jahren hatte die Linzer Wollzeugfabrik, die vorher der orientalischen Kompagnie gehört hatte, inzwischen aber längst den Besitzer gewechselt hatte, eine große Menge Waren nach Smyrna gesandt, um sie dort abzusetzen. Der größte Teil der Waren kam aber 1776 wieder zurück. Nicht besser erging es einer Sendung, die die Fabrik durch das Wiener und Konstantinopeler Handelshaus Willenhofen 1782 nach Cherson und Kilianova bringen ließ.[5]) Ein Jahr vorher hatte die Linzer Fabrik versucht, durch das Haus Willenhofen ihre Erzeugnisse, wenn auch mit Verlust, in Konstantinopel absetzen zu lassen, um dort bekannt zu werden und als billig zu erscheinen. Es liegt hier allerdings ein Widerspruch vor, da der Direktor der Fabrik Sorgenthal klagt, er könne in diesem Jahr Bestellungen von Chalonstoffen aus Konstantinopel, die jährlich in der Höhe von 40 000.— Piastern einliefen, nicht nachkommen, weil die Weber diese Waren nicht herstellen wollten; es wäre danach ein regelmäßiger Absatz nach Konstantinopel schon in den siebziger Jahren eingeleitet worden. Wahrscheinlich war die Fabrik immerhin mit Mißtrauen an dieses Levantegeschäft herangetreten, da 1793 die Direktion, als ihr der Gedanke nahegelegt wurde, Tücher in den Orient abzusetzen, auf die infolge des Absatzes in die Türkei zu Grunde gegangene Kevenhüllersche Tuchfabrik in Brünn hinwies und zugleich andeutete, ein erfolgreicher Handel in die Levante sei nur durchzuführen, wenn vorher eine Assoziierung levantinischer mit österreichischen Kaufleuten stattgefunden hätte.[6]) In dem gleichen Jahr tauchte nochmals ein Plan auf, der der Linzer Fabrik neue Aussichten für einen Orienthandel bot. Ein Triester und Wiener Kaufmann Abraham Camondo, der in Konstanti-

---

[1]) Hofmann: Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte. S. 464 Anmerk.

[2]) Demian: Darstellung der österreichischen Monarchie. S. 94.

[3]) Schweighofer: Abhandlung von dem Kommerz. S. 73.

[4]) Demian: Darstellung der österreichischen Monarchie. J. B. S. 99/100.

[5]) Hofmann V.: Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte. J. S. 689 Anmerk.

[6]) Hofmann V.: Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte. I. Teil. S. 464 ff.

nopel eine Tuchwarenniederlage führte, wollte seinen Handel in die Levante mit Tuchen aus der Linzer Fabrik weiterführen, nachdem französische Tuchgeschäfte infolge der revolutionären Unruhen in der Heimat ihre Tuchlieferungen eingestellt hatten. Im Einvernehmen mit Camondo machten die Gebrüder Kühnel, die Besitzer einer Tuchfabrik, den Vorschlag, eine Verbindung ihrer Fabrik mit der zu errichtenden Tuchmanufaktur des Linzer Unternehmens herbeizuführen, um die zu erhoffende große Nachfrage aus der Türkei befriedigen zu können. Es wurden schon im einzelnen Pläne über Vertragsdauer und Leitung ausgearbeitet, da entschied der Kaiser 1794, der Vorschlag sei abzulehnen. Dennoch leitete die Linzer Fabrik im nächsten Jahre allein einen Levantehandel ein, der jedoch nach 1795 aufgegeben wurde, weil einer geforderten Preisherabsetzung nicht stattgegeben worden war. Gegen Ende des Jahrhunderts setzte wieder ein Orienthandel ein, als sie nämlich seit 1796 Serailtücher verfertigte und seit 1802 türkische Mützen fabrizierte.[1]) Mit dem genannten Händler Camondo verband sich übrigens die Baumwollwarenfabrik zu Himberg, um durch ihn einen Absatz in die Levante zu erzielen.[2])

Auch die böhmische Textilindustrie betätigte besonders in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts einen lebhaften Handel in die Levante. Aus verschiedenen Beschlüssen der Hofkanzlei in den achtziger Jahren erhellt, daß die Reichenberger Tuchfabrikanten direkte Handelsbeziehungen mit der Levante anknüpften; z. B. die Brüder Müller, die um 1780 Tuche in die Türkei verschickten.[3]) Die Oberleutensdorfer Textilfabrik hatte im 8. Jahrzehnt durch Vermittlung des Kommerzienhofratspräsidenten Grafen von Chotek aus der Levante so große Bestellungen erhalten, daß sie die Aufträge nicht entfernt ausführen konnte.[4]) Der Legationssekretär des österreichischen Gesandten in Konstantinopel sprach sich 1775 sehr anerkennend über diese Tuchsendungen aus. Der Versand der Oberleutensdorfer Fabrikwaren ging meist über Wien nach der Türkei. Die Baumwollerzeugnisse aus der Cosmanoser Fabrik ‚die von Graf Bolza gegründet wurde, nahmen ihren Weg in die Türkei durch Vermittlung der Raizen.[5])

Wie sehr sich die Qualität der für den Orient bestimmten Tuche seit den sechziger Jahren, in welcher Zeit ein Promemoria empfiehlt, nur ordinäre Tuche in die Levante zu senden, geändert hat, sehen wir aus den Exportziffern des Bunzlauer Kreises.[6]) Von den hier jährlich erzeugten Volltüchern gingen im letzten Jahrzehnt über 4000 Stück ganz feine Tuche — das waren ungefähr zwei Fünftel der Gesamtproduktion —, von den ordinären 240 Stück in die Türkei.

---

[1]) Hofmann V.: Ebenda. S. 689.
[2]) Hofmann V.: Ebenda. II. Teil. S. 617/618.
[3]) Hallwich H.: Reichenberg und Umgebung. S. 449 f.
[4]) Schlesinger L.: Zur Geschichte der Industrie in Oberleutensdorf. S. 142.
[5]) Hallwich H.: Die Firma Franz Leitenberger. S. 36.
[6]) Dowdbe: Archiv der Geschichte und Statistik insbesondere von Böhmen. (herausg. 1793) II. Teil S. 319.

Aus dem genannten Kreis dürften alljährlich um über 400 000 fl. Tuche in den Orient versandt worden sein. Der Wert des aus ganz Böhmen in die Levante gelieferten Tuches wird aus Mautbüchern für das Jahr 1796 auf 900 000.— Gulden angegeben.[1])

Von den nach der Türkei ausgeführten böhmischen Leinenerzeugnissen findet man besonders häufig die sogenannten Weben, eine aus feinem Garn hergestellte weißgebleichte Leinwand.[2])

Trotz aller Mühen, die man sich in Österreich gab, um die Ausfuhr von Industriewaren zu heben, trotz mancher Erfolge, die hierin erzielt wurden, blieb doch Jahrzehnte lang ein in großen Mengen in die Türkei ausgeführter Artikel das Silbergeld. Anfangs hielt man die Ausfuhr von Bargeld den geltenden merkantilistischen Grundsätzen gemäß für schädlich; doch lernte es allmählich die Regierung, das Silbergeld als reine Tauschware anzusehen und die sich aus diesem Handel ergebenden Gewinne zu schätzen.

Der Kurs des österreichischen Geldes war in der Türkei nicht immer gleich.[3]) Bis 1747 wurde der österreichische Siebzener mit 15 bis 20 Para bewertet. Schließlich verordnete die Pforte, daß für den Siebzehner nicht mehr als 8 Para zwei Aspern gegeben werden dürften; trotzdem stieg der Preis wieder auf 10 Para. Noch wichtiger als die Ausfuhr von Siebzehnern war die der österreichischen Maria Theresia-Taler. Diese wurden in Konstantinopel 82 bis 84, in Alexandrien 84 bis 86, in Kairo 85 bis 86 Para hoch bewertet und darnach bezahlt. Dadurch erlangten die österreichischen Händler einen Gewinn von zirka 8%, da sie die Taler frei Smyrna nicht mehr als 76 Para kosteten. Oft stieg dieser Gewinn bis zu 12%.[4]) Um dieses Agio zu erzielen, bemühten sich sehr viele türkische und erbländische Kaufleute österreichisches Geld in die Türkei zu verkaufen trotz aller Ausfuhrverbote, die nominell bis 1758 bestanden.[5]) Schließlich befürwortete auch die Wiener Regierung diesen Handel und bezahlte in der Folge sogar Prämien für die Ausfuhr. Schon 1752 wurde der Talerhandel speziell in den Orient genehmigt und damit alle entgegenstehenden Verbote außer Kraft gesetzt.[6]) Gleichzeitig wurde dem Freiherrn von Fries die Leitung dieses Handels übertragen;[7]) er sollte dabei ein Mindestagio von 5 kr. herausschlagen; von dem Umsatz erhielt er $^1/_2$% Provision. Um eine möglichst große Menge Taler absetzen zu können, war es Fries erlaubt, auch fremdes Silber einzuführen und Münzen daraus schlagen zu lassen. Zur Finanzierung des Handels erhielt er

---

[1]) Dowdbe: Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode. Leipzig 1806. S. 290.

[2]) —.— Gothaer Handlungszeitung 1790. S. 210.

[3]) Herzfeld: S. 251/252.

[4]) —.— Ein Taler hatte 2 Gulden (1770: 1 Taler = 2 G. 6½ kr.) 1 Piaster = 40 Para = 1 G. 7½ kr. Daher kam 1 Taler auf 71 bis 76 Para. (Herzfeld S. 320 Anmerk. 302)

[5]) Herzfeld: S. 251.

[6]) Peez-Raudnitz: Geschichte des Maria Theresien-Talers. S. 39 ff.

[7]) Herzfeld: S. 251/252.

ohne Zinsverpflichtung ein Kapital von 86 000.— Gulden vorgeschossen. Bis Ende des Jahres 1763 hat Fries auf diese Weise 8 Millionen Stück Taler verkauft, wovon 5 Millionen aus ärarischem, 3 Millionen aus fremdem Silber geprägt worden waren. Diese Taler nahmen ihren Weg direkt aus Österreich in die Levante. Die Gewinne, die Freiherr von Fries aus dem Geschäfte zog, waren ungeheuer. Sie erreichten 1761 als Maximalbetrag über 67 000.— Gulden. Erst im Jahre 1766, als die Blütezeit des Talerhandels vorbei war, wurden die günstigen Bedingungen für Fries abgeändert. Doch ging seit dieser Zeit auch der Umsatz des Talergeschäftes zurück wegen der Konkurrenz fremden Geldes; die Türken hatten nämlich erkannt, daß die preußischen, sächsischen und Augsburger Taler ebenso gut wären wie die österreichischen. So konnte der österreichische Verschleiß auch nicht recht aufkommen, als die Regierung 1769 mit mehreren Augsburger Wechselhäusern einen Kontrakt wegen des Talerhandels abschloß. Erst als das Agio etwas herunter gesetzt wurde, konkurrierte man wieder erfolgreicher gegenüber den fremden Geldstücken. In der Zeit von 1772 (Juni) bis 1773 (Mai) wurde von der österreichischen Talerverschleißdirektion über Triest 81 000 Stück und über Belgrad 108 000 Stück Maria Theresia-Taler in den Orient gesandt (während allerdings 1768 die Anzahl der verkauften Taler 685 000 Stück betrug).

Von den sonstigen Ausfuhrprodukten gelangte für den levantinischen Handel keines zu besonderer Bedeutung. Immerhin gibt es deren eine nennenswerte Anzahl. So wird Porzellan öfters als Exportartikel erwähnt. Es wurde in der Türkei offenbar sehr geschätzt und der Wiener Hof machte sicher nicht ohne Nebenabsicht den türkischen Ministern Geschenke aus der Wiener Porzellanfabrik. Der Porzellanhandel, den um die Mitte des Jahrhunderts die böhmischen Glashändler in den Händen gehabt zu haben scheinen, ging auf der Donau in den Orient.[1]) In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat die Wiener staatliche Porzellanfabrik selbst ihre Erzeugnisse in die Türkei abgesetzt.[2]) Den levantinischen Markt hatte sie sich erst seit dem Siebenjährigen Krieg erobert. Während dieser Jahre waren nämlich für Sachsen sowohl als auch für die Türkei unruhige Zeiten angebrochen ,die den bisherigen Handelsverkehr zwischen der Meißner Porzellanfabrik und der türkischen Kundschaft unterbrachen. Als nach dem Kriege neue Verbindungen hergestellt werden mußten, kam die Wiener Fabrik der Meißner zuvor. Um den orientalischen Kunden möglichst entgegenzukommen, ging sie auf ihren Geschmack möglichst ein. In der Pflege des Orientgeschäftes fand die Wiener Porzellanfabrik auch darin den Vorteil nicht einem so häufigen Wechsel der Mode unterworfen zu sein; denn der mehr phlegmatische Türke ändert seinen Geschmack nicht so oft wie der lebhaftere Europäer. Haupt-

[1]) Herzfeld: S. 246.
[2]) Berling K.: Das Meißener Porzellan und seine Geschichte S. 310.
—.— Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz. B. IV. S. 465/466.

absatzplätze für Wiener Porzellan waren Konstantinopel ,Smyrna und Trapezunt. Sehr viel ging auch nach Griechenland, wo das wohlfeile Wiener Porzellan sehr beliebt war.[1])

Doch auch sogenanntes ausländisches Porzellan verkauften österreichische Handelsleute in den Orient weiter. Z. B. bezog die Triestiner Firma Christian Mauroner 1788 aus der Wallendorfer Porzellanfabrik für über 300 rheinische Taler Kaffeegeschirr über Nürnberg und setzte es wahrscheinlich in der Türkei ab.[2])

Unter den übrigen Exportartikeln sind zu erwähnen Stickereien, die allerdings gegen die französische Konkurrenz nicht recht aufkommen konnten.[3]) Sie scheinen besonders durch türkische Kaufleute in die Levante gekommen zu sein. Doch gelang es auch einem früheren Faktor der orientalischen Kompagnie, dem Kaufmann Hübsch, Stickereien im Serail abzusetzen. Der Wiener Hof machte einige gestickte Polster dem Sultan zum Geschenk, der so großes Gefallen daran fand, daß er welche nachbestellte; im Großen wurde der Versand wohl nicht betrieben.

Vielleicht etwas lebhafter gestaltete sich der Handel mit Juwelen in die Türkei. Zar schrieb 1755 Schwachheim, die Einfuhr österreichischer Edelsteine nach Konstantinopel sei so minimal, daß sich eine Verrechnung der ihm zufallenden Konsulatsgebühr nicht verlohne; jedoch wird der Wert der im Jahre 1758 von Wien nach Konstantinopel mit der Post versandten Juwelen mit über 73 000.— Gulden angegeben; im nächsten halben Jahr betrug der Wert der Ausfuhr über 22 000.— Gulden. Ebenso gingen mit Juwelen geschmückte Galanteriewaren den gleichen Weg, ferner Uhren, Spiegel, Wandleuchter usw.

Auch ein Papierhandel nach Konstantinopel war in den siebziger Jahren geplant. Ein Graf Wagensberg erhielt 1764 die Erlaubnis, eine Papiermühle anzulegen, deren Erzeugnisse er sowohl in den Erblanden als auch in der Türkei absetzen sollte.[4]) Doch findet sich später nichts mehr davon. In Triest gründete Beletti 1780 ein Geschäft, das einen direkten Handel mit Blei nach Ägypten, an das Rote Meer und über Suez nach Indien einleitete.[5]) Ein Herr von Haldenwerth besaß in Triest eine Fabrik, in der er Berliner Blau erzeugte und in die Levante verschickte. Die Erzeugnisse einer Triester Konfitürenfabrik gingen ebenfalls nach dem Orient; eine andere sandte Inselllichter dorthin.[6]) Außerdem führten Triester Handelshäuser auch sonstige erbländische Produkte als Zwischenhändler oder auf Kommission in die Levante aus, hat doch ein sehr großer Teil aller Triester Handels-

---

[1]) Schweighofer: Abhandlung. S. 53. Beaujour: S. 139 ff.

[2]) Stieda W.: Die Anfänge der Porzellanfabrikation auf dem Thüringer Wald. S. 140.

[3]) Herzfeld: S. 245 f.

[4]) Thiel V.: Geschichte der Papiererzeugung und des Papierhandels in Steiermark. S. 21.

[5]) Beer A.: Handelspolitik. S. 89.
Jäger A.: Kaiser Josef II. und Leopold II. S. 211.

[6]) —.— Beschreibung der Handlung und des Industriefleißes usw. S. 25/26.

firmen Verkehr mit dem Orient gepflogen.[1]) Ebenso lieferten Wiener Kaufleute neben den schon erwähnten Waren Gold- und Silberdraht, Pressen und Netze, letztere zum Einfassen der von den Griechinnen gerne getragenen Kopftücher in die Türkei.[2]) Auch griechische Bücher hat Österreich für orientalische Gelehrte geliefert; z. B. ein gewisser Kurzböck aus Wien.[3])

Von den Rohstoffen, die in die Türkei gingen, ist zu nennen der Speik, eine Pflanze, die die Türken für ihre Bäder, besonders die ägyptische Bevölkerung auch zum Waschen beim Gottesdienst benützte. Ein Grazer Kaufmann, namens Dobler, sammelte diese Pflanze und verschickte sie in den fünfziger Jahren über Triest und Venedig nach Ägypten, vor allem nach Alexandrien.[4]) Schließlich erhielt ein venezianischer Kaufmann für den Verschleiß nach Ägypten vom Pascha ein Privativum, so daß die Triester Kaufleute ziemlich ausgeschaltet waren. Weiter wurde etwas Getreide in die Türkei ausgeführt, vor allem in die türkischen Grenzfestungen. Doch auch über Triest ging solches in die Levante, es wurde sogar bis 1764 eine Prämie für die Ausfuhr von Getreide „per mare" bezahlt.[5]) Außerdem spielte der Versand von Holz eine gewisse Rolle. Baron von Taufferer rüstete z. B. 1783 ein großes Schiff „die wahre Eintracht" und befrachtete es mit Holz für die Fahrt auf der Donau in die Levante.[6]) Im allgemeinen lag aber der Holzhandel in der Hand der Türken bis 1772 schon deshalb, weil sie nur 5% Zoll zu bezahlen hatten an Stelle der hohen Holzmauten, die für die Österreicher galten.

Es muß auffallen, daß zahlreiche erbländische Kaufleute die Produkte ihres Gewerbefleißes wohl in den Orient exportierten, daß aber nur selten die Einfuhr levantinischer Waren durch Österreich erwähnt wird. Es ist dies auf Konto der wenig rührigen Tätigkeit der österreichischen Kaufleute zu setzen, deren Aktivität nicht hinreichte, die Türken und Griechen, die in Wien und Triest bereits einen Handel im großen organisiert hatten, aus ihrem Einfuhrhandel nach Österreich zu verdrängen.

Im allgemeinen überwog der Import aus der Türkei bis in die letzten zwei Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts den Export. Das Hauptkontingent der Einfuhr nach Österreich stellte die rohe und gesponnene Baumwolle (letztere auch türkisches Garn genannt).[7]) 1766 soll der Wert der zu Lande eingeführten levantinischen Baumwolle bereits 1,5 Millionen Gulden, fünf Jahre später 5 Millionen Gulden

---

[1]) —.— Beschreibung der Handlung und des Industriefleißes usw. S. 17.
[2]) Beaujour: S. 130 ff.
[3]) —.— Beschreibung einer Reise. S. 46.
[4]) Founier A.: Eine amtliche Handelsreihe. S. 230.
[5]) Herzfeld: S. 247.
[6]) Schweighofer: Abhandlung. S. 340 f.
[7]) Orientalische Baumwolle (bes. aus Cypern) kam schon seit dem 14. Jahrh. für die süddeutsche Barchentindustrie über Venedig nach Deutschland. Erst im 18. Jahrh. gingen manche Kaufleute dazu über, sie direkt aus Cypern zu beziehen.

betragen haben.[1]) Freilich wurde von dieser Menge wieder ein Teil in das übrige Deutschland und die Schweiz exportiert. Ein Unternehmen, das das ganze 18. Jahrhundert hindurch die Baumwolle aus der Levante bezog, war die Baumwollfabrik zu Schwechat. Anfangs im Eigentum der von Karl VI. gegründeten orientalischen Kompagnie stehend, bekam sie die nötigen Rohstoffe durch diese aus Cypern, Ägypten und Persien geliefert. Nach dem Eingehen der Kompagnie vermittelten Türken die Baumwollkäufe. 1762 stellte die Fabrik aber selbst einen Sensal an, der die levantinische Baumwolle für sie einkaufte.[2])

Neben der Baumwolle kam als Einfuhrartikel besonders in Frage das Olivenöl; sein Wert belief sich ungefähr jährlich auf 360 000 Gulden. Am Ölhandel nahmen beinahe alle Triestiner Kaufleute teil. Auch Wachs wurde aus der Levante eingeführt z. B. von den Schiffen der Fiumer Wachsfabrik, die levantinisches Wachs brachte und dafür Kerzen und Bretter als Rückfracht beförderte. Daneben kamen aus dem Orient Südfrüchte, Fische, Tabak, Wein, Seide, Seife, Weihrauch, Senisblätter, Safran usw.

Beinahe dieser ganze Warenaustausch zwischen Österreich und der Türkei dürfte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, soweit der Transport zur See in Frage kommt, in den Händen von Ausländern gewesen sein. Unter den österreichischen Kaufleuten, die zu Maria Theresias Zeiten von Triest aus Fahrten in die Levante inszenierten, sind bei den Juden Großin Vita Levi und Loen zu nennen, die allerdings gegenüber ihrer Konkurrenz nicht aufkommen konnten.[3]) Erst in den letzten Jahrzehnten sehen wir österreichische Schiffe im Handel mit der Levante in größerer Anzahl. Dies war um so nützlicher für die österreichische Wirtschaft, als die Entwickelungstendenz des orientalischen Geschäftsverkehrs in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stets aufwärts ging. Vorerst war es nötig selbst Schiffe zu bauen. Angefangen hat damit schon die orientalische Kompagnie Karl's VI. Langsam aber stetig stieg die österreichische Schiffahrt. Für die Anzahl der österreichischen Fahrzeuge, die ja den Levantehandel vornehmlich pflegten, haben wir einige Schätzungen. 1760 belief sich die Ziffer der österreichischen Schiffe auf insgesamt 127.[4]) Für 1770 nimmt Schweighofer 266 Fahrzeuge für Anfang der 80er Jahre 600, 1783 1100 Schiffe an.[5]) Demgegenüber liefen 1776 den Triester Hafen im ganzen 5900 Fahrzeuge an.[6])

---

[1]) Herzfeld: S. 277/278.

[2]) Hofmann B.: Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte. II. S. 428/429.

[3]) Beer A.: Handelspolitik. S. 79.

[4]) Lippert G.: Die Entwicklung der österreichischen Handelsmarine. S. 354.

[5]) Schweighofer: Versuch über den gegenwärtigen Zustand der österreichischen Seehandlung. S. 18.
Schweighofers Abhandlung von dem Kommerz der österreichischen Staaten. S. 312.

[6]) Baldauf: Beiträge zur Handels- und Zollpolitik. S. 90.

Im Vergleich zum Seeverkehr ist die Donauschiffahrt Österreichs in die Levante erst spät in lebhaftere Erscheinung getreten. Interessant sind die Versuche auf diesem Fluß und über das Schwarze Meer bis Konstantinopel zu kommen, Versuche, die in den achtziger Jahren zum Erfolg führen.

Schon im Jahre 1768 war der Österreicher Nikolaus Kleemann von Wien aus Donau abwärts gefahren. Als er zurückkam, reichte er einen Entwurf zur Gründung einer „Handlung aus und nach der Levante, Krim und Tartarei" ein und hatte damit sicher im Auge den Donauhandel in österreichische Hände zu bringen. Der Vorschlag fand aber keine Gnade bei der österreichischen Kommerzbehörde.[1]) Auch Baron Fries, der 1777 „eine Handelschaft mit erbländischen Waren auf der Donau in die türkischen Lande bis ins Schwarze Meer" gegründet und im gleichen Jahr ein Oktroy für die Donauschiffahrt bekommen hatte, scheint keinen Gewinn erzielt zu haben.

Mehr Erfolg hatte in den ersten Jahren das Wiener Handelshaus Willenhofen & Cie.[2]) Die Kompagnie erfreute sich des besonderen Wohlwollens Josef II., dessen Lieblingsgedanke es war die k. k. Flagge auf dem Schwarzen Meer wehen zu sehen. Der österreichische Gesandte in Konstantinopel wurde angewiesen dem genannten Handelshaus seinen Schutz angedeihen zu lassen. Mannigfache Erleichterungen wurden ihm gewährt bezüglich der Ausfuhr erbländischer Erzeugnisse nach dem Osten. 1782 fuhr nun das erste Schiff die Donau hinab ins Schwarze Meer nach dem russischen Hafen Cherson, wo alle mitgebrachten Waren verkauft wurden. Die zweite Fahrt, die im Frühjahr 1783 auf dem selben Wege nach Konstantinopel ging, verfolgte den gleichen Zweck. Fabrikanten und Kaufleute, Inländer und Ausländer wurden zur Teilnahme aufgefordert. Mit Geld- und Wareneinlagen beteiligten sich denn auch mehrere Handelshäuser. Ebenso wurden kommissionsweise und als Fracht für andere Firmen Waren mitgenommen. Der Frachtlohn betrug bis Konstantinopel 3 fl. 30 kr. je 100 Wiener Pfund. Welches Vertrauen diese Schiffahrt genoß, ersehen wir aus der niederen Assekuranz, die nur 3% des Wertes betrug. Allerdings machte die Gesellschaft nach diesem verheißenden Anfang schlechte Geschäfte; mancherlei Fehler kamen vor. Zuletzt überließ sie der Kaiser ihrem Schicksal, sodaß die Beteiligten mit Verlust abschnitten.

Noch im Jahre 1783 war von der Willenhofischen Kompagnie ein Hauptmann Lauterer ausgesandt worden um die Donau hinab durch das Schwarze Meer und den Bosporus nach Konstantinopel zu fahren; weiter sollte er durch die Dardanellen über das Mittelländische Meer heimkehren und während der Fahrt die bedeutendsten

---

[1]) Beer A.: Handelspolitik. S. 86/87.

[2]) Schweighofers Abhandlung von dem Kommerz. S. 340.

Häfen anlaufen.[1]) Sein Auftrag war alles zu studieren, was zur Förderung des heimischen Handels beitragen konnte: Land und Leute, Produkte und Bedürfnisse, Hafenverhältnisse und Handelsgelegenheiten.

Auf der betretenen Bahn wurde in den nächsten Jahren fortgefahren. Baron Taufferer rüstete 1784 ein großes Schiff aus „Die wahre Eintracht."[2]) Die Finanzierung der Fahrt geschah durch Ausgabe von Aktien. Auch dieses Schiff nahm auf Kommission und als Fracht Waren mit nach Konstantinopel. Es lag wegen seiner Größe allerdings in Semlin, so daß die Waren in Wien erst auf einem anderen Schiff gesammelt und in Semlin umgeladen werden mußten. Die Firma Carl & Friedrich Bargum, die auch selbständig nach Konstantinopel handelte, besorgte in Semlin kommissionsweise die bezüglich des Schiffes und der Waren notwendigen Arbeiten für Baron Taufferer. Bemerkenswert ist „Die wahre Eintracht" noch deshalb, weil es das erste Schiff war, das unter österreichischer Flagge auf dem Schwarzen Meer segelte; den Österreichern waren nämlich die gleichen Vergünstigungen wie einige Jahre früher den Russen auf dem Schwarzen Meer zugestanden worden. Das mit 36 Seeleuten bemannte Schiff war so groß, daß es in Belgrad bei seiner Ankunft den Muselmannen Schrecken einjagte und erst auf einen besonders eingeholten Befehl des Sultans hin die Fahrt fortsetzen durfte.

Auch ein gewisser Josef Etzel ließ 1784 ein Schiff die Donau entlang in die Levante abgehen. Er bat demselben ein mit dem kaiserlichen Adler geschmücktes Fähnlein aufstecken zu dürfen. Eine weitere Donauhandelskompagnie wird 1784 erwähnt, deren Direktor sich Rutter Ignaz nennt, der früher bei Willenhofen bedienstet war.[3])

Für den gesamten österreichisch-levantinischen Handel, der das 18. Jahrhundert hindurch sich in aufsteigender Linie bewegt, lassen sich keine sicheren Zahlen angeben. Die vorhandenen Einzelangaben sind nicht zuverlässig. Denn die Statistik des 18. Jahrhunderts erfaßte nicht einmal den ganzen legitimen Handel und ist nicht durch Beamte bearbeitet, die irgend welche statistische Kenntnisse ihr eigen nennen konnten. Zum Teil sind die gefundenen Zahlen wohl nur Schätzungen der Verfasser. Außerdem enthalten die Ziffern nicht nur den Levantehandel, soweit er von den erbländischen Kaufleuten getragen wurde, sondern den gesamten Geschäftsverkehr zwischen Österreich und der Türkei. Jedenfalls dürfte der Levantehandel die erste Stelle im österreichischen Auslandgeschäft einnehmen. Angeführt sollen werden zwei Autoren, die zwar verschiedene Zahlen angeben, die aber doch die Extreme im österreichischen Levantehandel darstellen dürften.

---

[1]) Hormayr: Fragmente über Deutschland und insbesondere Bayerns Welthandel. III. Teil. S. 8.
Jäger A.: Josef II. und Leopold II. S. 210/211.

[2]) Schweighofer's Abhandlung von dem Kommerz. S. 340 f.
Schweighofer: Versuch über den gegenwärtigen Zustand der österreichischen Seehandlung. S. 50/51.

[3]) Beer A.: Handelspolitik. S. 190 Anmerk. 211.

Benedikt Franz Hermann[1]) nimmt für die Mitte der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts die österreichische Ausfuhr nach der Türkei mit 5 Millionen fl., die Einfuhr aus der Türkei mit 9 Millionen fl. an. Marianne von Herzfeld[2]) kommt zu dem Ergebnis, daß von ungefähr 1750—1771 der österreichische Levantehandel jährlich durchschnittlich 4,6 Millionen betragen hätte, im Jahre 1780 der Handel über das Mittelmeer in den Orient 8,8 Millionen und zwar die Einfuhr 3,5 und die Ausfuhr 5,3 Millionen. Einen gewissen Rückschluß auf die Belebung des Geschäftsverkehrs können wir ziehen aus den Portoeinnahmen der österreichischen Gesandtschaft in Konstantinopel: 1771 betrugen diese 5209, zehn Jahre später 11 947 und 1782 14 118 Piaster. Ein Zeichen für das Anwachsen des österreichischen Levantehandels bedeutet der Bericht des österreichischen Gesandten Herbststein, der 1789 mit Stolz verkündet, daß im Hafen von Konstantinopel sich gleichzeitig 14 österreichische Fahrzeuge aufhielten.

2. Der preußische Levantehandel.

Sobald wir den Levantehandel Österreichs verlassen und uns zu dem anderer deutscher Länder wenden, nehmen wir ein rapides Nachlassen der geschäftlichen Beziehungen zum Orient wahr. Die Abschließungspolitik Österreichs, die der freien Durchfuhr in die Levante immer wieder Fesseln auferlegte, und die größere Entfernung, die die Türkei nicht mehr als natürlichstes Absatzgebiet betrachten ließ, tragen daran die Schuld.

Immerhin können wir in der preußischen Provinz Schlesien im 18. Jahrhundert eine verhältnismäßig rege Handelsbetätigung nach dem Südosten feststellen.

Es hat wohl schon vor der Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich den Großen ein schlesisch-levantinischer Handelsverkehr bestanden. Im 17. Jahrhundert wurden Tuche und Leinwand nach der Türkei und bis Persien versandt.[3]) 1722 war ein Breslauer Kaufmann Hübsch als Faktor der orientalischen Kompagnie in Konstantinopel tätig.[4]) Einen schlesischen Levantehandel nimmt auch ein Bericht aus dem Jahr 1725 an, der besagt, es hätte sich bis jetzt für die Schlesier noch nicht häufig die Gelegenheit ergeben in direkte Handelsbeziehungen mit den Türken zu treten. Als schlesische Exportartikel gingen in dieser Zeit meist Tuche in den Orient;[5]) aber auch Töpfer-, Leder- und Holzwaren fanden ihren Weg nach dem Südosten.

Bald nach der Annektierung Schlesiens folgte der interessante

[1]) Hermann's Abriß der physikalischen Beschaffenheit der österreichischen Erbstaaten. S. 34.

[2]) Herzfeld: S. 308/309.

[3]) Wendt H.: Schlesien und der Orient. S. 109.

[4]) Wendt H.: Ebendas 151 und S. 167 Anmerk.

[5]) Fechner H.: Der Zustand des schlesischen Handels vor der Besitzergreifung des Landes durch Friedrich d. Gr. S. 214 f.

Versuch dem Levantehandel statt wie bisher durch österreichisches Gebiet über Stettin einen neuen Weg zu geben, da Wien jetzt den schlesischen Orienthandel nur mehr mit scheelen Augen ansah und denselben möglichst zu unterbinden trachtete. Anregungen für diesen Seehandel fanden sich schon 1748. Im Jahre 1752 folgte ihnen die Tat,[1]) indem der Kommerzienrat Kroll, ein Breslauer Kaufmann, unter Führung des Kapitäns la Motte ein Handelsschiff von Stettin nach Konstantinopel abgehen ließ. Der Versuch ist wahrscheinlich gescheitert und die Folge war die Beibehaltung des alten Weges.

Im Jahr 1755 sandte Friedrich der Große den Schlesier Haude unter dem falschen Namen Adolf von Rexin nach Konstantinopel. Haude war nämlich schon früher als Kommis eines Breslauer Kaufhauses, dessen Inhaber der Kaufmann Hübsch war, dorthin gelangt. Nach einem königlichen Handschreiben, das er mitbrachte, sollte er hauptsächlich Absatzplätze für die schlesische Leinwand im Orient ausfindig machen.[2]) Auch wegen eines Handelsvertrages mit der Türkei sollte Haude verhandeln. In der Hauptsache müssen aber diese Versuche als mißlungen angesehen werden.

In den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts ist schon ein lebhafter Tuchversand in den Orient im Gange, denn schlesische Tuchpreise reagieren bereits auf Bewegungen am levantinischen Markt.[3]) Der Kaufmann Pachaly schickte z. B. Tuche nach Jerusalem. 1769 exportierte der Kaufmann Sedlmayer aus Reinerz zwei Ballen Tücher über Triest nach Aleppo.[4])

Trotz des großen Gewinnes, der den Handel in die Levante für schlesische Kaufleute verlockend machen mußte, haben die Schlesier ihre Tuche noch meist an griechische Kaufleute in Wien oder anderen deutschen Orten verkauft und so nur indirekt in die Levante geliefert.[5]) Seit 1780 gibt sich nun der preußische Staat alle Mühe den direkten Absatz in den Orient in die Hände der schlesischen Kaufleute zu bringen. Anreiz sollten Darlehen und hauptsächlich Ausfuhrprämien geben. Für letzteren Zweck entstand 1795 ein eigener Tuchprämienfond, der 10 000 Taler enthielt. Aber auch sonst bemühten sich die Behörden und besonders die für Schlesien ernannten Minister den direkten Absatz in die Levante zu fördern. Um die einheimischen Kaufleute mit dem türkischen Geschmack bekannt zu machen, ließ der Minister Schlabrendorff Zeichnungen für Sofa- und Kaffeedecken aus Konstantinopel kommen.[6]) Der preußische Gesandte Knobelsdorf hatte die Genehmigung des Sultan zu einer Militärtuchlieferung für die türkische Armee den schlesischen Kaufleuten erwirkt; ob diese Bestellung zur Ausführung kam, wissen wir allerdings nicht.[7]) Der Legationssekretär

[1]) Wendt H.: Schlesien und der Orient. S. 175.
[2]) Porsch R.: Die Beziehungen Friedrichs d. Gr. zur Türkei. S. 24 ff.
[3]) Schroetter F. v.: Die schlesische Wollenindustrie im 18. Jahrhundert. S. 165.
[4]) Fechner H.: Wirtschaftsgeschichte der preußischen Provinz Schlesien. S. 122.
[5]) Wendt H.: Schlesien und der Orient. S. 188.
[6]) Fechner: Wirtschaftsgeschichte der preußischen Provinz Schlesien. S. 213.
[7]) Fechner: Ebenda. S. 268.

Freiherr von Stein schreibt aus Konstantinopel, es möchten besonders Tücher in die Levante geschickt werden, da Smyrna nur noch von wenigen englischen und holländischen Schiffen, Konstantinopel überhaupt nicht mehr angelaufen werde.[1]) Über die Art der Tücher, die am meisten Absatz in der Levante finden, klärt der Minister Hoym die Breslauer Kaufleute genau auf; im einzelnen nennt er: Einfarbige Tuche unter dem Namen holländischer oder Leipziger Erzeugnisse; leichte französische Tücher in verschiedenen Farben; ferner sogenannte draps Mahonds, und draps Pascals in Konkurrenz mit den französischen Lodrins; dann rote Mützen, die früher besonders aus Frankreich und Venedig in die Levante kamen.[2])

Einen großartigen Orienthandel betrieb der Kaufmann Löhnis aus Breslau. Er selbst sagt darüber, es dauere sechs Monate bis er die Tuche fertig und nach Smyrna gebracht habe.[3]) Hier wurde die Ware vom Kommissionär übernommen, der sie mit vier bis sechs Wochen Ziel verkaufte. Über seinen Kommissionär in Konstantinopel klagt er, daß er ihm für Tücher im Werte von 5000 Rheintaler, die derselbe vor zwei Jahren verkauft habe, noch 3500 Taler schulde. Als Rückfracht nahmen die Handelsschiffe nicht selten Baumwolle mit. Darin bestand ja überhaupt oft die Bezahlung. So fuhren für Löhnis 1783 dreiundsiebzig Ballen Baumwolle von Smyrna nach Livorno ab; hier blieben sie einige Zeit liegen; vierzig Ballen gingen schließlich nach Hamburg weiter. Im Jahre 1781 hat Löhnis für 30 000 Taler Tuche nach Konstantinopel und Smyrna verschickt, wofür er die versprochenen Prämien erhielt.[4]) Welch kühne Projekte er ausarbeitete, ersehen wir daraus, daß er einen Zwischenhandel aus Rußland nach der Levante einleiten wollte. Eine Ladung Juchten im Wert von 5000 Taler sollte auf seine Rechnung aus Rußland nach der Türkei gehen. Er verspätete sich aber mit der Sendung und mußte dieses Geschäft aufgeben. Noch im Laufe der achtziger Jahre wurde Löhnis fallit;[5]) Schuld daran waren Unredlichkeiten von seiten seiner Angestellten; große Schäden erlitt er auch durch die Ausprägung des Piasters, die immer schlechter wurde.[6]) Doch sehen wir ihn 1790 schon wieder in den Reihen der Levantekaufleute. Er versandte in diesem Jahr dorthin 528 Stück Tuche. Löhnis scheint in den Orient meist sogenannte Lodrins verschickt zu haben, für deren Anfertigung er sich Muster aus Konstantinopel hatte kommen lassen. Ein Stück von diesen Lodrins kam ihm selbst, nach seiner Aussage, auf 8 Taler, er konnte es aber bis zum Preise von 40 Talern in der Levante absetzen. Im Jahre 1795 berichtet er, es könnten jetzt alle Arten und Gattungen deutscher Tücher im Orient verkauft werden; so gut hatte

---

[1]) Fechner: Ebenda. S. 224.
[2]) Fechner: Ebenda. S. 470.
[3]) Fechner: Ebenda. S. 525.
[4]) Fechner: Wirtschaftsgeschichte der preußischen Provinz Schlesien. S. 222.
[5]) Fechner: Ebenda. S. 539.
[6]) Fechner: Ebenda. S. 268.

sich also der deutsche speziell der schlesische Kaufmann in der Levante bereits eingeführt.

Andere schlesische Handelsleute, die in den Orient verkauften, waren Funk und Maser aus Reinerz. Sie sandten ihre Waren nach Konstantinopel an die Ahrensche Kompagnie, die die gelieferten Tuche dann im Orient weiter vertrieb. Diese Kompagnie hatte z. B. 1781 hundert Schock Leinwand und auch Tuche bestellt. Im Jahre 1784 errichtete Funk in Sinigaglia eine Filiale; hier suchte er natürlich die Bekanntschaft mit türkischen und griechischen Kaufleuten zu machen um neue Geschäftsverbindungen anzuknüpfen und eventuell Wünsche bezüglich der zu fabrizierenden Tuche entgegen zu nehmen. Bis 1795 hatten Funk und Maser 2004 sogenannte Kniestreichertücher in Scharlach in die Levante versandt.

Die Firma Schreiber verkaufte 1795 für 3000 Taler Tuche nach Konstantinopel.[1]) Hoym berichtet, daß auch eine Glatzer Firma und ein Breslauer Kaufmann sehr viel drap des dames nach Konstantinopel und Smyrna exportierten.[2]) Der Kaufmann Sandmann aus Reinerz handelte ebenfalls mit Tuchen in die türkische Hauptstadt; 1796 bezieht er eine Ausfuhrprämie von 1760 Talern für 92 Stück Tuche, die er in die Levante ausgeführt hatte. Wollzeuge wurden hauptsächlich durch den Kaufmann Sadebeck aus Reichenbach in den Orient vertrieben.[3]) Derselbe hat die Lieferung von levantinischer Baumwolle den in Breslau ansässigen griechischen Händlern aus der Hand genommen und sie direkt über Wien und Triest bezogen.[4]) Ein Kaufmann Hoffmann aus Brieg sandte in einem Jahr für 9580 Taler Tücher über Pleß in die Türkei. Bezeichnend ist eine Nachricht aus Goldberg und Haynau, die besagt, daß die Tücher aus diesen Orten über Leipzig, Nürnberg, Tirol und Mailand nach der Levante gingen.[5]) Dieser Umweg ist vielleicht zu erklären aus verschiedenen Zollgesetzen Österreichs, die die Durchfuhr erschwerten und die in Tirol, das auf den Durchgangshandel am meisten angewiesen war, wahrscheinlich etwas laxer angewandt wurden.

Der schlesische Levantehandel, der in den letzten beiden Dezenien des 18. Jahrhunderts sich so verheißungsvoll ausbreitete fand ein schnelles Ende durch die napoleonischen Kriege. Den Handelsverkehr lähmten auch die als Folge dieser Kriege eintretenden Schwankungen der österreichischen Währung, da über Wien meist die Zahlungen aus der Levante erfolgten. Um 1806 hören wir, daß die verschiedenen schlesischen Orte ihren Levantehandel aufgegeben hätten.

Die direkten Handelsbeziehungen der übrigen preußischen Kaufleute zum Orient ergeben im 18. Jahrhundert kein zusammenhängendes Bild mehr. Allerdings finden wir Versuche zu einer Anknüpfung,

---

1) Fechner: Wirtschaftsgeschichte. S. 224.
2) Fechner: Ebenda. S. 222.
3) Roemer H: Die Baumwollspinnerei in Schlesien usw. S. 58.
4) Tiede: Friedrich Sadebeck.
5) Fechner: Wirtschaftsgeschichte. S. 539.

die auch manchmal gelingen. Wiederholt strebte Preußen darnach vermittels einer Levantekompagnie eine kommerzielle Verbindung mit dem Orient herbeizuführen. Schon in den 50er Jahre schlägt ein preußischer Bevollmächtigter namens König vor, eine Kompagnie zu gründen, die preußische Waren über die Walachei nach Konstantinopel liefern sollte.[1]) In Wirklichkeit schuf Friedrich der Große etwas später eine Kompagnie, die zur See die gewünschten Handelsbeziehungen Preußens mit der Levante in Gang bringen sollte. Als A.-G. trat die levantinische Kompagnie im Jahre 1765 ins Leben.[2]) Das vorgesehene Kapital der Kompagnie betrug eine Million Taler, die durch 4000 Aktien aufgebracht werden sollten. Die Generalversammlung wählte vier Direktoren, die mit dem Generaldirektor Clément die Leitung in Händen hatten.[3]) Der preußische Konsul in Smyrna Peter von Sanen sollte Generaldirektor in der Levante sein. Der Kompagnie war auf 20 Jahre das Monopol verliehen in die preußischen Lande Baumwolle, türkisches Garn, Kameelhaar, Südfrüchte und Öl einzuführen. Um ihr einen Maßstab für die mutmaßliche Quantität ihrer Verkäufe zu geben, forschte man amtlich nach, wie viel von diesen Waren die einzelnen Kaufleute auf Lager hätten. Preußische Fabrikate sollten von der Kompagnie in die levantinischen Gebiete ausgeführt werden. Als Absatzgebiete wurden bestimmt: Morea, Ägypten, Syrien, Candia, Cypern und die Inseln des Archipelagos.[4])

Die Levantefahrten wurden alle von fremden Schiffen ausgeführt, da man es nicht wagen konnte eigene Schiffe, die nicht durch Schutzverträge vor den Piraten von Algier, Tunis und Marokko gesichert waren, der Gefahr der Kaperung auszusetzen. Noch im ersten Jahre der Gründung fuhren drei Fahrzeuge im Auftrag der Kompagnie von Emden ab.[5]) 1766 trafen die ersten zwei, 1767 und 1768 weitere Schiffe für Rechnung der Kompagnie in Swinemünde aus der Levante ein. Die Fahrten hatten vier bis sechs Monate gedauert. Doch kaum war das Werk begonnen, da stellten sich schon die ersten Schwierigkeiten ein. Noch im Jahre 1766 erfuhr man, daß in Pera bei Konstantinopel die Pest ausgebrochen sei. Für die nötigen Schutzmaßnahmen mußte jetzt gesorgt werden. So kam es vor, daß zwei Jahre später einem Schiff, das aus der Levante kam und in Emden einfahren wollte, alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Clément selbst war gezwungen zum König zu gehen um dem Schiff endlich, nachdem es schon 54 Tage vorher angekommen war, die Erlaubnis zum Einlaufen zu erwirken.

---

[1]) Netta Cheron: Die Handelsbeziehungen zwischen Leipzig und Südosten Europas usw. S. 48.
[2]) Koser R.: Geschichte Friedrich des Großen. III. Band. S. 257.
[3]) Nikolai Fr.: Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin u. Potsdam. S. 295/296.
[4]) Fechner: Wirtschaftsgeschichte. S. 211.
[5]) Klopp O.: Geschichte Ostfrieslands. III. Band. S. 80 ff.

Über das Baumwoll- und Garnmonopol der Kompagnie beschwerte sich besonders die schlesische Kaufmannschaft, die die Produkte von der Kompagnie viel teurer beziehen mußte als aus Wien und Triest. Infolgedessen wurde für Schlesien die Monopolbestimmung außer Kraft gesetzt. Damit dürfte für die Kompagnie ein Hauptabsatzgebiet verloren und so ihr Schicksal bestimmt gewesen sein. 1768 bzw. 1769 stellte sie ihre Tätigkeit wieder ein.

Ob preußische Schiffe in den letzten drei Dezenien des 18. Jahrhunderts die Levante einmal besuchten, ist nicht festzustellen. Gelegenheit hätte sich in den 80er Jahren insofern geboten, als der Kaiser von Marokko, dem die siegreichen Kriege Friedrich des Großen imponiert hatten, an Preußen sogenannte Türkenpässe abgeben ließ.[1]) Wahrscheinlich wurden sie für Levantefahrten nicht benützt; denn sie schützten nicht vor den Seeräubern von Tunis und Algier. Andererseits war das Interesse Preußens an einer Schiffahrt in den Orient nicht so groß, daß es sich gelohnt hätte mit allen Raubstaaten Verträge, die mit großen finanziellen Opfern verbunden waren, einzugehen. Preußische Fabrikanten und Kaufleute, die zur See levantinische Waren direkt beziehen wollten, benützten fremde Schiffe, wie z. B. der Berliner Kaufmann Schütz, der 1764 auf einem dänischen Schiff 430 Ballen Baumwolle und 3 Ballen Kamelhaar aus Smyrna nach Swinemünde bringen ließ.[2]) Größtenteils werden jedoch griechische und türkische Händler die preußischen Fabrikanten mit den nötigen orientalischen Rohstoffen versorgt haben.

Für den preußisch-levantinischen Handel kommen noch Erzeugnisse der Industrien in Frage, die im 18. Jahrhundert in Rheinland-Westfalen schon einen bemerkenswerten Stand erreicht hatten. Ein Warenaustausch zwischen Nordwestdeutschland und Orient hatte sich wohl schon früh angebahnt durch Vermittlung der Holländer, die rheinische Erzeugnisse nach dem Osten und umgekehrt levantinische Waren in die nördlichen und westlichen Provinzen Deutschlands brachten. Ein direkter Handel griff erst Platz als besonders durch den Besuch der Leipziger Messen rheinische Kaufleute mit Orientalen in unmittelbare Beziehung traten. Die Bezeichnung Leipziger Tuche, die im Orient auch für Aachener Erzeugnisse gebraucht wurde, deuten auf diese Verbindung hin.[3]) Später dürfte der Name als Reklame beibehalten worden sein. Die Aachener Textilerzeugnisse waren durch die hübschen Farben und die gut gewählten Sortimente im Orient beliebt geworden, weil sich die rheinischen Fabrikanten den dort herrschenden Geschmack berücksichtigten. Tuche, die auf diese Weise in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in die Levante Abgang fanden waren z. B. Mahuds, eine Imitation von englischen Tüchern, weiter die so-

[1]) Schmitt Th.: Geschichte des Handels und der Schiffahrt Stettins. III. S. 230/231.

[2]) Schmitt Th.: Ebenda. S. 221.

[3]) Beaujour F.: S. 139 ff.

genannten Sayen, die im Laufe der Zeit sogar das venezianische Original verdrängten; ein leichtes Tuch drap de Sérail ging vor allem nach Konstantinopel.[1]) Besonders guten Absatz fanden die aus spanischer Meringoschafwolle hergestellten rheinischen Tuche, die auf dem levantinischen Markt bis Konstantinopel und Smyrna vordrangen und den englischen den Rang streitig machten.[2])

In der Grafschaft Mark (Westfalen) scheinen einheimische Händler die für die Spinnereien nötige Baumwolle häufig aus Smyrna bekommen zu haben. Die Fertigfabrikate der Textilindustrie gingen vielfach wieder in den Orient ab.[3])

In Iserlohn, wo die Samtbandfabrikation eingebürgert war, hatte sich der Absatzradius für die Bänder, vor allem soweit sie Couleurgut waren, gegen Ende des Jahrhunderts bis in die Türkei ausgedehnt. 1798 gingen für 41 000 Taler Samtbänder dorthin.[4])

Die Familie von der Leyen, die in Crefeld im 18. Jahrhundert die Seidenfabrikation betrieb, hatte schon in den sechziger Jahren mit der Levante Handelsbeziehungen angeknüpft. Die Rohseide, die sie lange Zeit in Amsterdam und auch in Zürich durch Makler aufkaufte, wurde in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts von den Ursprungsländern her bezogen: Die levantinische Rohseide kam so aus Cypern, Antiochien, Morea usw.[5]) Freilich haben auch hier wie so oft die französische Revolution und ihre Folgen, die in der Besetzung des Rheinlandes zum Ausdruck kamen, die Ansätze zu einem deutsch-levantinischen Handelsverkehr im Keime erstickt.

Als weitere Verkaufsprodukte gingen Aachener Näh- und Stecknadeln in die Levante.[6] Der Altenaer und Iserlohner Drahtstapel, der seit 1744 bestehend die Erzeugnisse der Drahtmacher abnahm, verkauften diese bis nach Konstantinopel und Smyrna.[7])

Berlin war am Levantehandel Ende des 18. Jahrhunderts mit den Produkten seiner Porzellanfabrik beteiligt.[8])

Die Bernsteinlieferungen in die Levante, die seit dem Mittelalter vielleicht nie ganz unterbrochen wurden, haben auch im 18. Jahrhundert ihre Fortsetzung gefunden, indem deutsche Kaufleute vielleicht im Anschluß an die Leipziger Messen den „Edelstein der Ostsee" an die orientalischen Abnehmern versandten. Es ging viel roher, besonders der basterte Bernstein (letzterer ist ein mehr trüber Bernstein im Gegensatz zum hellen) nach Konstantinopel bis Alexandrien.[9]) In den beiden Jahren 1785 und 1786 wurde von den westpreußischen

---

[1]) Kley H.: Geschichte und Verfassung des Aachener Wollenambachts. S. 192.
[2]) Kley H.: Ebenda. S. 130.
[3]) Journal für Fabrik, Manufaktur und Handlung. S. 172.
[4]) Voye E.: Geschichte der Industrie im märkischen Sauerland. Band III. S. 21.
[5]) Keussen H.: Die Stadt und Herrlichkeit Crefeld. S. 475 und 481.
[6]) Journal 1793. S. 136.
[7]) Magazin für Westfalen 1798. S. 114 ff.
[8]) Beaujour: S. 139 ff.
[9]) Journal 1798. S. 410.
Beer M.: Westpreußen unter Friedrich d. Gr. I. S. 446.

Städten Bernstein in beträchtlichem Wert nach der Levante und bis Persien verkauft. In Konstantinopel beschäftigten sich viele Leute mit der Weiterverarbeitung. Außerdem wurden auch in deutschen Manufakturen selbst Dosen, Stockknöpfe, Hemdenknöpfe usw. aus Bernstein verfertigt, wovon ein großer Teil bis nach Alexandrien abging.

3. Der sächsische Levantehandel.

Ein verhältnismäßig gewerbereiches Land Deutschlands im 18. Jahrhundert, das demgemäß auch schon umfangreiche Handelsverbindungen mit dem levantinischen Markt aufrecht erhielt, war Sachsen. Ein weiterer Umstand für die Belebung des Orienthandels waren die Leipziger Messen. Freilich ist zu bedenken, daß den sächsischen Manufakturisten und Kaufleuten bei ihrer Ausfuhr stets Schwierigkeiten in den Weg treten konnten in den österreichischen Durchfuhrzöllen.

Ein Handel sächsischer Waren in den Orient wie Bergwerksprodukte, Webereien usw. dürfte schon kurz nach dem dreißigjährigen Krieg über Leipzig eingesetzt haben.[1]) Allmählich besuchten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer mehr orientalische Händler die Leipziger Messen und ließen sich zum Teil ganz in Leipzig nieder um das begehrteste Rohprodukt der Levante, die Baumwolle, den Fabrikanten liefern zu können. Ein direkter Levantehandel seitens sächsischer Kaufleute hat sich für die Textilindustrie erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angebahnt, der dann die glanzvolle Periode dieser Industrie in den 80er Jahren mitbedingt.

Interessant ist die Art des Geschäftsverkehrs. Häufig vermittelten nämlich Wiener Banken die Sendungen.[2]) In diesem Fall gingen die Waren an die Bank, die mit der Absendung in die Levante solange wartete, bis der orientalische Adressat bei einer Konstantinopeler Bank, mit der das Wiener Haus in Verbindung stand, den schuldenden Geldbetrag einbezahlte. Oft ging der Versand auch so vor sich, daß die Wiener Bank dem sächsischen Fabrikanten, der die Ware an sie abgesandt hatte, eine Rimesse gab und sich selbst vom Empfänger bei Ablieferung der Waren bezahlen ließ.[3]) War das Geld vom türkischen Käufer nicht zu erlangen, so gingen die Waren wieder an den Absender nach Sachsen zurück.

Um 1777 trafen in Plauen größere Bestellungen auf leichte Musseline aus der Levante ein, deren Herstellung im Vogtland selbst nicht anging. Nach dem bestehenden Baumwollwarenreglement von 1774 durften von den einheimischen Gewerbetreibenden nur Musseline von

---

[1]) Falke J.: Geschichte des deutschen Handels. II. Band. S. 274.

[2]) König A.: Die sächsische Baumwollindustrie am Ende des vorigen Jahrhunderts und während der Kontinentalsperre. S. 148.

[3]) Bein L.: Die Industrie des sächsischen Voigtlandes. II. Teil. Textilindustrie. S. 131.

einer Mindestbreite von 70 cm hergestellt werden.[1]) Da solche Bestellungen aus dem Orient öfter einliefen z. B. in großem Umfang wieder 1779,[2]) so ging man dazu über diese leichten Stoffe erst aus dem reußischen Gebiet kommen zu lassen. In Plauen wurden sie gebleicht und apprettiert und dann ausgeführt. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde auch im Voigtland die Herstellung dieser Tuche erlaubt, da die Nachfrage nach schweren Sorten aus der Levante ganz ausblieb;[3]) es war also nur ein Notbehelf, der den voigtländischen Webern mehr Arbeit bringen sollte. Auf die Dauer konnten diese aber mit den Reußern nicht konkurieren, die die Herstellung von Musselinen als Nebengewerbe betrieben und billiger lieferten.[4]) Nachdem nun in Sachsen auch die Herstellung der leichteren Stoffe erlaubt war und deshalb der Absatz aus dem reußischen Gebiet hieher stockte, bildeten sich dort selbst besonders in Greiz Verlagshandlungen, die die Waren selbständig über Wien und Triest in die Levante versandten.[5])

In Sachsen entwickelte sich der Absatz von Musselinen nach der Levante seit den achtziger Jahren glänzend. Zuzuschreiben war dieser Zustand dem fast völligen Ausbleiben der am meisten geschätzten ostindischen Ware infolge der Unsicherheit zur See während des englisch-französischen Krieges; es kam so die gleich gute sächsische Qualität in der Türkei zum Zuge.

Die Sozietät Haußner (eine Vereinigung von 11 Händlern, die eine Warenniederlage zwecks gemeinschaftlichen Absatzes in Plauen errichtet hatte) erhielt auf der Herbstmesse 1782 von einer Firma in Konstantinopel allein eine Bestellung zur Lieferung von 9000 Stück Musseline.[6]) In Konstantinopel waren nämlich sehr viele Kattundruckereien, die große Ansprüche auch hinsichtlich Quantität an den sächsischen Markt stellten. Erwähnenswert ist die Kattundruckerei, die Baron Fries in Pera bei Konstantinopel anlegen ließ und die seit 1781 ebenfalls Musseline in großen Mengen aus Sachsen bezog. Um die einkaufslustigen Orientalen noch mehr zu animieren, wurden die für die Levante bestimmten Waren dem orientalischen Geschmack gemäß oft bestickt.[7])

Die relative Größe des Absatzes voigtländischer Musseline in den Orient können wir daraus ermessen, daß die einheimischen Verleger seit 1787 viele Stühle leer stehen ließen, als die orientalischen Bestellungen infolge der türkisch-russischen Unruhen ausblieben.

Die sächsischen Verleger haben wahrscheinlich nur bis Konstantinopel geliefert. Der Weitervertrieb der Musseline nach Smyrna und

---

[1]) König A.: Die sächsische Baumwollindustrie. S. 25.
[2]) Bein L.: Die Industrie des sächsischen Voigtlandes. II. S. 87 f.
[3]) Bein L.: S. 134 f.
[4]) König A.: S. 25.
[5]) Bein L.: S. 102.
[6]) Bein L.: S. 89 ff.
[7]) Bein L.: S. 104.

besonders nach Ägypten, der sich leicht nachweisen läßt,[1]) geschah wohl von Konstantinopel aus durch türkische Kaufleute.

Auch andere Textilien gingen aus Sachsen in die Levante. Eine große Tuchexportfirma in Görlitz, Gevers & Schmidt, betrieb ihren Tuchhandel fast nur in den Orient.[2]) Interessant ist der Handel des sächsischen Fabrikanten Daniel Loretz aus Herrnhut.[3]) Dieser hat ansehnliche Posten Tücher, die er von böhmischen Tuchfabrikanten bezog, durch Vermittlung der Wiener Großhändler Ochs, Geimüller & Co. an französische Kaufleute in Konstantinopel wieder weiterversandt. Die Ausfuhr von Lausitzer besonders Zittauer Leinwand in die Levante spielte ebenfalls eine Rolle.[4])

Der Baumwollhandel in Sachsen dürfte ganz in den Händen von türkischen Händlern gewesen sein, die in verschiedenen sächsischen Städten sich niedergelassen hatten. Wurden sie wirklich umgangen, so bezog man die Baumwolle aus Triest oder Wien, wo auch größtenteils Orientalen den Baumwollhandel betrieben.

Schon früher als in der Textilindustrie wurden direkte Handelsbeziehungen zum Orient durch die Meißner Porzellanfabrik angeangebahnt. Angeknüpft wurden diese Verbindungen vielleicht auch auf den Leipziger Messen. Aus den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts liegen bereits Nachrichten vor, die erkennen lassen, daß die Fabrik mit Kaufleuten aus Konstantinopel und Mazedonien in ständiger kommerzieller Beziehung gestanden habe. Besonders große Geschäfte machte ein türkischer Kaufmann namens Manasses Athenas, der 1732 zweitausend Dutzend kleine Tassen, sogenannte Türkenköpgen, bestellte.[5]) Zwei Jahre später schloß derselbe mit der Meißner Porzellanfabrik einen Vertrag, nach dem er „soviele Thee-Cöpgen von allerley Sorten als deren jährlich bey der Fabrique nach seinen Modellen gemacht werden können und wenn sichs auch bis auf 3000 Dutzend belieffe", abnehmen wollte. Auf seinen Wunsch kam man ihm soweit entgegen, daß man statt mit den Schwertern, die auf Veranlassung des Hofes als Marke für die Porzellanartikel gewählt wurden, die für ihn bestimmten Waren mit einem Merkurstab versah. Während und nach dem Siebenjährigen Kriege stockte der Verkauf Meißner Porzellans in die Levante. Dennoch dürfte der Absatz dorthin nicht ganz verloren gegangen sein; im Jahre 1813 werden jedenfalls wieder große Bestellungen aus Konstantinopel gemacht.

Noch ein sächsischer Gewerbezweig verdient Erwähnung, der schon im 18. Jahrhundert eine wirtschaftliche Verbindung mit der Levante brachte. Es ist dies der Leipziger Buchhandel und die Buchdruckerei. Die Breitkopfische Druckerei, deren griechische Werke in der damaligen Gelehrtenwelt sehr bekannt waren, lieferte Bücher für die griechischen

[1]) König: S. 148.
[2]) Quandt G.: Die Niederlausitzer Schafwollindustrie usw. S. 20.
[3]) Hallwich H.: Reichenberg und Umgebung. S. 480.
[4]) Kurze Uebersicht des Aktiven Handels- und Kommerzwesens usw. S. 9.
[5]) Berling K.: Das Meißener Porzellan und seine Geschichte. S. 39 und 146.

kaufleute. Ihr Ruf scheint sich im Orient bald verbreitet zu haben; denn sie mußte während des Siebenjährigen Krieges an Fürsten der Walachei, an Gelehrte und auch an den Patriarchen von Jerusalem griechische Bücher senden. Allmählich gingen dann diese Lieferungen mehr in die Hände der Wiener Buchhändler über.[1])

4. Orientkaufleute der übrigen deutschen Staaten.

Ob in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg von deutschen Seestädten aus ein direkter Handel in die Levante gepflogen wurde, ist sehr zweifelhaft. In erster Linie könnte hiefür Hamburg in Betracht kommen, das sich besonders im Laufe des 18. Jahrhunderts wieder zu einer respektablen Wohlhabenheit emporarbeitete. Doch wir können die Hamburger Schiffahrt im Mittelmeer in diesem Zeitraum nur bis Livorno verfolgen. Die Verhandlungen, die die Stadt wiederholt mit Barbareskenstaaten zur Herbeiführung eines Friedens erstrebte, lassen sich aus diesen Mittelmeerfahrten und aus der ozeanischen Schiffahrt begreifen. Freilich wäre es nicht ausgeschlossen, daß Hamburger und überhaupt Hanseaten auf fremden Schiffen vereinzelnd in die Levante handelten. Erklärte sich doch ein Hamburger namens Nolte, der Chef eines großen Handelshauses Otto Frank & Co. in Livorno, der Verbindungen mit Konstantinopel hatte, bereit mitzuwirken, daß hanseatische Kaufleute auf schwedischen und dänischen Schiffen in die Levante handeln könnten.[2]) Aber auch diese Vermutung wird ziemlich hinfällig und gegen diese Ansicht spricht, daß Hamburg Ende des Jahrhunderts mit den Piratenstaaten am Mittelmeer Verhandlungen nur mehr führte, um seine Beziehungen mit Amerika und Portugal zu schützen. Mittelmeerfahrten kommen gar nicht mehr in Frage. Der lebhafte Handel Hamburgs mit levantinischen Produkten findet seine Erklärung darin, daß die Kaufmannschaft der Stadt diese von den Holländern bezog.

In den übrigen deutschen Staaten war nur eine schwache Basis, auf der sich speziell ein Handel in die Levante hat herausbilden können, gegeben. Es war vor allem keine entwickelte Industrie vorhanden, die ein intensives Suchen nach neuen Absatzplätzen im Ausland verlangt hätte. Es gab aber auch unter dem Druck der vorausgegangenen Kriegszeiten mit der ihnen folgenden Verarmung der Bevölkerung keine Unternehmungslust und keinen Wagemut, wenn wir von einigen Städten wie Nürnberg und Augsburg absehen wollen.

Nürnberg hat wahrscheinlich einen verhältnismäßig bemerkenswerten Levantehandel gehabt. Schon im 17. Jahrhundert befinden sich in mehreren Städten des Orients, so in Kairo, Niederlagen von

---

[1]) Journal 1793. S. 21.

[2]) Baasch E.: Die Hansastädte und die Barbaresken. S. 65 und 110 f. (Jetzt Baasch Hans Friedrich.)

Nürnberger Spiegeln und anderen kleinen Waren.[1]) Die Bezeichnung „Nürnberger Spiegel", in der sie in der Levante bekannt waren, läßt auf einen direkten Absatz in den Orient durch Nürnberger Kaufleute schließen. Vielleicht wurden Nürnberger Warenniederlagen in der Levante auch durch einheimische Kaufleute betrieben. Die sogenannte Nürnberger Kompagnie soll in dem einen Jahr 1728 allein in Konstantinopel, wo sie anscheinend ein Warenlager besaß, für 70 000.— fl. verkauft haben.[2]) Großen Zuspruchs in der Levante erfreuten sich neben den Spiegeln Schellen, Näh- und Stecknadeln, gedruckte Papiere, Lohngold, Messing usw. Neben dem Verkauf von eigenen Fabrikaten haben Nürnberger auch einen regen Zwischenhandel mit levantinischen Produkten wie Baumwolle, Baumöl, Mandeln, Feigen usw. getrieben.[3]) Im Laufe des 18. Jahrhunderts sind wohl viele Niederlassungen Nürnberger Firmen in der Levante entstanden. Denn um 1750 taten sich in Konstantinopel die Faktoren der Nürnberger und Augsburger Kaufleute zu einer evangelischen Kolonie zusammen, die sich aus Augsburg einen Geistlichen kommen ließ.[4])

Die unsicheren Zollverhältnisse in Österreich haben dem Nürnberger Transithandel in die Levante, der sich über Wien und Triest bewegte, wohl manchen Abbruch getan. So erhöhte Österreich Ende des 18. Jahrhunderts die Durchgangszölle so sehr, daß z. B. auf einen Bruttozentner Spiegelglas 5 fl. Zoll entrichtet werden mußten.[5]) Übrigens bewirkten die hohen Einfuhrzollsätze manchmal eine Anregung des einheimischen Handels; denn sobald Österreich für die Einfuhr von Nürnberger Waren infolge seiner merkantilistischen Handelspolitik hohe Zölle verlangte bzw. Einfuhrverbote erließ, war der Nürnberger Händler gezwungen, den Absatz in die Levante, den er bisher oft dem Wiener Großkaufmann überlassen hatte, selbst in die Hand zu nehmen und seine Waren nur mehr als Transitgut Österreich passieren zu lassen.

Ähnlich wie in Nürnberg dürften die Verhältnisse in Augsburg gewesen sein. Auf einen Levantehandel von Augsburger Geschäftshäusern können wir schließen aus der schon genannten Vereinigung zu einer evangelischen Kolonie, an der Augsburger Faktoren beteiligt waren. In den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts gründete ein Augsburger namens Seiler eine Fezfabrik, die für ihre Produkte rasch Absatz nach Saloniki, Konstantinopel und Smyrna fand.[6])

Auch die Textilindustrie Oberfrankens, wo sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Gegend von Hof besonders die „Tüchleinweberey" als Heimarbeit ausgebreitet hatte, gewann schon einen Markt in der Levante. Z. B. schickte der Kaufmann Rüdel in

---

[1]) Roth J. F.: Geschichte des Nürnberger Handels. II. Teil. S. 35.
[2]) Roth J. F.: Ebenda. II. Teil. S. 161 f.
[3]) Roth J. F.: Ebenda. II. Teil. S. 154.
[4]) Dirr P.: Augsburger Textilindustrie im 18. Jahrhundert. S. 4.
[5]) Vopelius E.: Die Glasindustrie Nürnbergs und seiner Umgebung im 17. und 10. Jahrhundert. S. 35.
[6]) Grothe H.: Die Donaustraße in ihrer wirtschaftspolitischen Wertung. S. 191.

Münchberg, der Hemdenstoffe verfertigte, um 1803 seine Erzeugnisse unter anderem in die Türkei.[1]) Die Lodenfabrik in Erding setzte im 18. Jahrhundert ebenfalls in die Levante ab.[2]) Überhaupt hat das Wollgewerbe in Erding, das schon früher hier einen gewissen Aufschwung genommen hatte und im Gegensatz zu dem Münchener auch noch im 18. Jahrhundert blühte, einen lebhaften Handel mit der Türkei unterhalten.[3])

Daß in Bayern noch nicht jeder Unternehmungsgeist erstorben war, zeigt uns das Handelsgeschäft bzw. die beinahe grandiosen Projekte eines Neuöttinger Kaufmanns, Johann Baptist Lorenzer. Dieser hatte sich mit einem vermögenden Triester Kaufmann assoziiert, der aus der Levante Baumwolle, Baumöl, Feigen, Ziweben, Weihrauch, Weinbeeren usw. bezog. Für die Abwicklung dieser Geschäfte hatte der Triester drei Brüder als Faktoren in der Levante, außerdem besaß er drei Schiffe für den Transport der genannten Produkte zu eigen. Sein Warenlager repräsentierte einen Wert von 400 000 fl. Lorenzer, der selbst in Neuötting ein großes Warengeschäft im Wert von 10 000 fl. besaß, beteiligte sich mit weiteren 10 000 fl. an dem Orienthandel seines Triester Kompagnons, der jährlich 30 bis 40% Gewinn abwarf. Zur Ausdehnung dieses vielversprechenden Geschäftes — um wie Lorenzer sagte, ganz Bayern und die Reichsstädte Augsburg, Nürnberg, Kempten und Memmingen mit den erwähnten Waren versehen zu können — wollte er den bayrischen Kurfürsten für eine Beteiligung gewinnen, und zwar sollte er 60 000 fl. einschießen, in welch letzterem Lorenzer selbst 20 000 fl. und sein Triester Geschäftsfreund weitere 90 000 fl. beisteuern wollten. Vielleicht hatten beide den Plan für die Versorgung Bayerns mit levantinischen Produkten ein Monopol zu bekommen. Leider wissen wir nichts darüber, ob und welche Antwort den beiden Kaufleuten zuteil wurde.[4])

Ein Industriezweig, der schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Deutschland sich einzuleben begann und Absatz in die Levante fand, war die Keramik, speziell die Porzellanfabrikation. Der Versand von Porzellangeschirr in den Orient ist leicht erklärlich aus dem dort bereits längst eingebürgerten Kaffeetrinken; hiefür bezogen die Türken vor Einführung der keramischen Industrie in Europa die Tassen aus China und Indien. Sobald nun das Porzellangeheimnis in Europa bekannt wurde und die Fabrikation einsetzte, gingen die Türken dazu über, das Porzellan aus dem Abenland, das viel näher lag, zu beziehen, besonders aus Lyon. Bald aber setzte auch in Deutschland die Fabrikation ein, wo zuerst Fabriken in Meißen und in Wien entstanden, die einen großen Teil ihrer Erzeugnisse in die Türkei verkauften.

---

[1]) Eber Hans: Heimarbeit in Oberfranken. S. 86/87.

[2]) Mayer M.: Historische Skizze: Bayern Handel im Mittelalter und in der Neuzeit. S. 65.

[3]) Kreuter B.: Beiträge zur Geschichte der Wollengewerbe in Bayern im Zeitalter des Merkantilismus. S. 236.

[4]) Mayer M.: Historische Skizze. S. 54.

Doch auch andere Staaten und Städte zögerten nicht, durch Anlegen neuer Industriezweige den Bewohnern Arbeit und dem Lande das Geld zu erhalten und zu diesem Zweck das „arcanum" der Porzellanherstellung zu ergründen. In der Hauptsache beschränkte sich der Vertrieb in die Levante auf die sogenannten Türkenköpgen, Becher von ganz bestimmter Form und mit verschiedenen Farbendekorationen.

Die bayerische Porzellanmanufaktur in Nymphenburg[1]) scheint den längst ersehnten Levantehandel eingeleitet zu haben, als ein türkischer Dolmetscher in Wien, Karl Topski, Türkenbecher bestellte. Im Jahr 1769 gingen an den Handelsmann Samuel Wertheimer in Wien Mustersendungen aus der Fabrik ab, bestehend aus einem Tafelservice und Türkenbechern, die dort so gefielen, daß ein Vertrag auf Lieferung solcher Becher zustande kam. Es handelt sich hier um die Vermittlung eines Wiener Kaufmanns, der in das türkische Geschäft wahrscheinlich gut eingeführt war. Die bayerische Manufaktur erhielt von der Wiener Bankodeputation auf Intervention des bayerischen Ministers Graf von Königsberg am 9. April 1771 eine Begünstigung insofern, als für die Durchfuhr durch österreichisches Gebiet nur der Transit- und Konsumzoll entrichtet werden mußte.[2]) Drei Jahre später kam mit Wertheimer wieder ein Vertrag auf Lieferung von 3400 Dutzend Türkenbecher zustande. Noch 1781 konstatierte Nikolai in seiner Reisebeschreibung einen guten Absatz der Nymphenburger Manufaktur nach der Levante. Freilich scheint dieses Geschäft in den nächsten Jahren sehr zurückgegangen zu sein, angeblich, weil der Buchhalter der Fabrik die Bestellungen „verschlafen" ließ.[3]) Doch können wir immerhin noch auf Bestellungen schließen, da eine Nachricht aus dieser Zeit erhalten ist, nach der die Maler verschiedene Dekorierungen auf den Bechern anbrachten, um den Türken ihre Kunst zu zeigen. Jedenfalls hat es an Versuchen, das türkische Geschäft wieder aufleben zu lassen, nicht gefehlt. Z. B. trachtete 1789 die Fabrik vergeblich Beziehungen mit dem Maler Willandt in Regensburg anzuknüpfen, der vor dem Versand in die Türkei die Köpgen in großen Partien bemalte; zu diesem Zweck bezog er die weiße Ware aus Wallendorf (Thüringen).[4]) Gegen Ende des Jahrhunderts hatte die Nymphenburger Fabrik den Vertrieb in die Levante wieder aufgenommen, und zwar durch die Vermittlung der Firma Gebr. Ciniaco & Catraro in Triest. Doch scheint dieser Handel auch bald ein Ende erreicht zu haben.

Die Frankenthaler Porzellanfabrik entwickelte ebenso ein gar nicht unbedeutendes Geschäft in den Orient;[5]) an ihren Erzeugnissen war

---

[1]) Hofmann Fr.: Geschichte der Porzellanmanufaktur Nymphenburg. III. Teil. S. 652.

[2]) Hofmann Fr.: Ebenda. I. Teil. S. 113/114.

[3]) Hofmann Fr.: Geschichte der Porzellanmanufaktur Nymphenburg. III. Teil. S. 632.

[4]) Stieda W.: Die keramische Industrie in Bayern während des 18. Jahrhunderts. S. 162.

[5]) Beaujour: Seite 139 ff.
Heuser E.: Porzellan von Straßburg und Frankenthal im 18. J. S. 207.

besonders die gute Malerei gelobt. Ein Angestellter der Fabrik berichtet uns, er bemühe sich bereits seit 1785, für das Porzellan seiner Fabrik Absatz in die Levante zu finden. So hätte er mit einem der solidesten Konstantinopeler Häuser, der Firma Negroponti Paternacki & Alexander Basili Handelsbeziehungen angeknüpft. Das Handelshaus hätte bereits eine Bestellung gemacht und wolle noch um 20 000 Piaster Kaffeebecher abnehmen.

Der in Passau lebende Porzellanmaler und Fabrikant Hagen leitete ebenfalls im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts Handelsbeziehungen zur Pforte ein.[1]) Schon vor Erbauung seiner Fabrik lieferte er Porzellan, das er selbst bemalt hatte, nach der Türkei. Er gibt selbst den Wert des von ihm gekauften Porzellans auf 3000 fl. jährlich an, das wohl alles in die Türkei abging. Auch nach der Gründung seiner Fabrik scheint sich Hagen mit der Herstellung von Türkenbechern, die er wiederum in die Levante verkaufte, beschäftigt zu haben. So erhielt er anfangs der achtziger Jahre aus Wien beinahe 4000 fl. für dorthin gelieferte Türkenköpgen.

Eine andere bayerische Porzellanfabrik, die Erwähnung verdient, ist die in Bruckberg (bei Ansbach). Seit den achtziger Jahren entwickelte sich ihr Absatz vorzüglich.[2]) Die Warenproduktion, die jährlich einen Wert von 13 000 bis 14 000 fl. repräsentierte, ging zum größten Teil in die Türkei und nach Holland. Zur Ausfuhr in die Levante bediente sich die Fabrik des Wiener Handelshauses Benevist, das die Erzeugnisse weiter beförderte. Auch im letzten Jahrzehnt hören wir wiederholt von Handelsbeziehungen mit der Türkei. Im Jahre 1792 traf der Inspektor der Fabrik Schöllhammer auf der Leipziger Messe mit türkischen Händlern zusammen und erhielt von ihnen Bestellungen über 2200 Stück Türkenbecher.[3]) Das Levantegeschäft wurde immer bedeutender, denn für das Jahr 1793 plante man schon 41 000 Türkenbecher zu brennen, von denen die Firma Benevist über 31 000 abnehmen wollte. Bestellungen liefen auch ein aus Bukarest von den dortigen Kaufleuten Basilio Cannsi und Stati Petro. Ein anderer Kaufmann Siron Jassizi kam ein Jahr später selbst nach Bruckberg, kaufte 18000 Türkenbecher zu einem Preis von 2790 fl. und gab zugleich drei neue Muster ab, auf die er Bestellungen in einer Höhe von 9000 Stück machte. Wie wichtig der Absatz der Fabrik nach der Türkei war, ersieht man daraus, daß als Grund für eine Verlegung nach Burgthann, die von mehreren Stellen befürwortet wurde, der bequemere Verkauf in die Levante in die Wagschale geworfen wurde.[4]) Durchschnittlich rechnete die Fabrik auf ihre Türken-

---

[1]) Stieda W.: Die keramische Industrie. S. 189. ff.
[2]) Stieda: Die keramische Industrie in Bayern. S. 139.
[3]) Stieda: Ebenda. S. 154.
Stieda: Beiträge zur Geschichte der Porzellanindustrie (Allgemeine Zeitung 1905 Nr. 132) S. 444.
[4]) Stieda: Die keramische Industrie in Bayern. S. 159.

köpgen einen Preis von 20 fl. pro 100 Stück. Anfangs des 19. Jahrhunderts ging der Absatz nach der Türkei mehr und mehr zurück.[1])

Außer diesen Fabriken hatten wir in Bayern zu Ende des 18. Jahrhunderts Porzellanhändler, die die Ware weiß bezogen, sie nach dem Geschmack der Orientalen bemalten und in die Türkei verschickten. Ein solcher Handel scheint sich etwas in Regensburg konzentriert zu haben. Das Geschäft ging einige Zeit glänzend von statten und allmählich beteiligten sich immer mehr Firmen daran. 1782 betrieb Johann Willandt allein den Porzellanhandel. Die Firma Franz Matthias Willandt folgte 1786. Ein Jahr später waren es schon fünf Handelshäuser, die das gewinnbringende Geschäft in den Orient allein mit Wallendorfer Waren betrieben.[2]) Noch im letzten Jahrfünft flaute jedoch dieser Handel ab, wofür man die Umsätze des bedeutendsten Handelshauses Johann Willandt als Maßstab benützen kann; denn während dieser 1792 noch für 4793 Taler Porzellan aus Wallendorf bezog, sank der Wert für die gelieferten Waren 1796 auf 1832 Taler, 1797 gar auf 86 Taler herab. Ganz ähnlich lagen die Verhältnisse bei dem jüngeren Willandt.

Über die Größe dieses Mal- und Handelsgeschäftes in seiner Blüte können wir uns ein Bild machen, wenn wir lesen, daß beide Willandts ungefähr 300 Personen beschäftigten. Franz Matthias Willandt gibt den Wert der von ihm jährlich in die Levante gesandten Türkenbecher auf 36 000 fl. an; als Zahl der gelieferten Stücke nennt er ein anderes Mal 500 000 Köpgen.

Die Sendungen der Willandts gingen meist nicht nach Konstantinopel, wie man annehmen möchte, sondern nach Persepolis,[3]) wo große Porzellanniederlagen sich befanden und der Handel für die ganze Türkei sich konzentrierte.

Als außerbayerische keramische Fabrik ist die zu Cassel zu nennen, die zuerst Fayencefabrik, seit 1786 für die Porzellanfabrikation erweitert worden war. Wissen wir auch nicht genau, ob sie in die Türkei exportierte, so war doch jedenfalls die Tendenz vorhanden, eine Ausfuhr dorthin zu inszenieren.[4]) Der Direktor des Unternehmens schreibt nämlich 1767: „Man hat uns hier versichert, daß eine besondere Gattung von Caffee-Geschirr nach der Türkei verlanget und von Holland aus dorthin besorget, auch von teutschen Fabriken verschrieben würde. Man setzt hinzu, daß eine besondere Malerey nach türkischem Geschmack praetendiret werde, welcher dieses Gut von anderem merklich distinguierte." Unter den anderen deutschen Porzellanunternehmungen, auf die der Mann vielleicht anspielte, befanden sich die seit dem sechsten Jahrzehnt sich entwickelnden thüringischen Fabriken, die einen Handel in die Türkei einleiteten. Unter ihnen sind zu nennen die Fabriken von

---

[1]) Journal 1802. S. 410.
[2]) Stieda W.: Beiträge zur Geschichte der Porzellanindustrie. S. 443.
[3]) Stieda glaubt, daß hier eine Verwechslung mit Philippopel oder Adrianopel vorliegt.
[4]) Stieda W.: Beiträge zur Geschichte der Porzellanindustrie. S. 442.

Wallendorf, Kloster Veilsdorf, Ilmenau und Rauenstein, wahrscheinlich auch die zu Limbach, Plankenhain, Pößneck, Gotha und Großbreitenbach. Freilich traten diese Porzellanunternehmungen häufig mit Regensburgern evtl. auch mit Nürnberger, Passauer, Wiener oder Triester Kaufleuten in Verbindung, um den angestrebten Levantehandel an sich zu bringen.

Am bedeutendsten scheint die Fabrik Kloster Veilsdorf gewesen zu sein, deren Besitzer ein Prinz Eugen von Hildburghausen war. Um den Absatz zu steigern, ging er ganz systematisch vor: Die Preise der Meißner Fabrik sollten planmäßig unterboten werden; er scheute sich nicht einmal, die Schutzmarke der Meißner Ware, das Schwert, unrechtmäßig für seine Fabrikate anzuwenden. Der Prinz erreichte auf diese Weise seine Absicht. Durch Vermittlung des Plattensteinerschen Hauses in Nürnberg und der Firma Benevist & Cie. in Wien gelang es ihm, um 1780 Türkenbecher nach dem Orient abgehen zu lassen. Nach einigen Jahren 1783 traf in Veilsdorf ein Kaufmann aus Wien namens Binder ein, der „in drei Teilen der Welt sein negotium" hatte und gab den Beschwerden Ausdruck, die die Türken dem Veilsdorfer Porzellan gegenüber vorbrachten. Allerdings forderten die türkischen Händler zuviel; denn bei der großen Anzahl der Becher, die in die Türkei geliefert wurden — es umfaßte jede Sendung dorthin 3116 Stück Köpgen, die 19 verschiedene Verzierungen aufwiesen — war es bei der damaligen Technik unmöglich, daß jedes Köpgen „ganz gleiche Farbe und Gold" aufweisen konnte. Auch bezüglich der Preise hatten die Türken sich beklagt, da die Ilmenauer Fabrik die qualitativ gleich gute Ware billiger lieferte. Bei seiner Abreise aber nahm Binder trotz dem wieder mehrere Muster von Türkenbechern mit, um mit den nach Leipzig gekommenen Osmanen neue Geschäfte abzuschließen. Einige Zeit hindurch konnte das Veilsdorfer Unternehmen als Erfolg seiner Bemühungen eine regelmäßig alle zwei Monate nach dem Orient abgehende Sendung von Türkenköpgen buchen. Der mit soviel Erfolg aufgenommene Levantehandel der Fabrik flaute aber sofort ab, als 1787 der Mißbrauch der Meißner Warenmarke auf eine erneute Beschwerde der sächsischen Regierung hin aufgegeben werden mußte.

Die Porzellanfabrik zu Wallendorf trat in Beziehungen zur Levante, als sie 1782 die Vermittlung des Regensburger Handelshauses Willandt fand. Ihre Waren gingen weiß nach Regensburg, von wo sie bemalt in die Türkei versandt wurden.[1] Insgesamt bezogen die schon genannten Regensburger Porzellanhändler aus Wallendorf jährlich 300 000 Stück Türkenbecher, die sie bemalten und in die Türkei weiterschickten.[2]

Vereinzelnd lieferten auch andere thüringische Industrien in den Orient. Z. B. fanden die von den Gebr. Lutterroth in Mühlhausen

---

[1] Stieda: Beiträge zur Geschichte der Porzellanindustrie. S. 243.
[2] Hofmann Fr.: Geschichte der Porzellanmanufaktur Nymphenburg. I. Teil. S. 134.

verfertigten Chalons dort einen Markt;[1]) ebenso die Sonneberger Eisenstein- und Holzwaren.[2]) In den mitteldeutschen Orten Schaiz und Zeulenroda wurden aus Schafwolle Schärpen verfertigt und bis Persien versandt.[3])

Eine originelle Seite kann man dem Levantehandel Schwarzwälder Uhrmacher im 18. Jahrhundert nicht absprechen. Schon um 1740 handelte ein gewisser Georg Keller mit Uhren bis nach Siebenbürgen.[4]) Auch sonst verkauften manche ihre Produkte bis in die Türkei, ohne einen wesentlichen Erfolg zu erzielen. Letzterer stellte sich erst ein, als ein Uhrmacher Matthias Faller einen Levantehandel einleitete. Er war um 1765 von seinen Brüdern seiner Verschwendung wegen aus der unter ihnen bestehenden Uhrmacherkompagnie ausgeschlossen worden. Auf sich selbst angewiesen und mit der nötigen Unternehmungslust ausgestattet, kam er auf den Gedanken, für seine Uhren Absatz im Orient zu suchen.[5]) Faller ging 1779 nach Konstantinopel, schlug aber in seinem Hausierhandel eine etwas andere Taktik ein als seine Vorfahren. Er verkaufte nicht an das gewöhnliche Volk, sondern wandte sich direkt an den Sultan und machte ihm eines von den damals im Schwarzwald hergestellten Musikwerken zum Geschenk. Nachdem dieser erst sein Gefallen daran gefunden hatte, war den übrigen Kunstwerken ein glänzender Absatz sicher. In seine Heimat zurückgekehrt, erregte Faller dort großes Aufsehen; er ging in türkischer Kleidung und zeigte überall einen Freibrief des Sultans vor, der ihm gestattete, in der Türkei ohne Abgabe zu handeln. Bald nach seiner Rückkehr gründete er eine Uhrmacherkompagnie und ging mit einer Anzahl Uhren, darunter zwei Spieluhren für den Sultan, wieder nach Konstantinopel. Die für den Orient bestimmten Erzeugnisse, die in immer größerer Menge verlangt wurden, verfertigte man ganz nach orientalischem Geschmack: Die Zahlen auf den Zifferblättern waren arabisch, die Figuren in türkischer Landestracht und auch der Halbmond fehlte nicht. Das Levantegeschäft entwickelte sich im Laufe der Jahre so sehr, daß es gegen Ende des Jahrhunderts eines der gewinnbringendsten für den Schwarzwälder Uhrmacher war.

---

[1]) Journal 1802. S. 281.
[2]) Dreffel H.: Die Entwicklung von Handel und Industrie in Sonneberg. S. 37.
[3]) Gothaer Handlungszeitung. S. 163.
[4]) Steyerer F.: Geschichte der Schwarzwälder Uhrmacherkunst. 39 und 43 ff.
[5]) Gothein E.: Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes. S. 856.

Schluß.

Der Handel des deutschen Kaufmanns in der Levante in der älteren Zeit bietet uns keineswegs das Bild eines kraftvollen Aufschwungs, wie vielleicht das Zeitalter der Hansen oder Fugger erwarten ließe und wie es die Städterepubliken Italiens und die westlichen Länder Europas tatsächlich zu gewissen Perioden darstellen. Der Deutsche sieht sich vielmehr gezwungen, nach Überwindung äußerer Hindernisse mühsam in das levantinische Handelsgebiet vorzudringen; so ist der langsame Aufstieg erklärlich. Freilich erringt die zähe Ausdauer, die nach jedem Unterbrechen der Orientfahrten das alte Ziel wieder aufnahm, schließlich den Erfolg. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts führt der Weg ununterbrochen aufwärts und bis zum Ende ist die Basis geschaffen, auf der nach den napoleonischen Kriegen eine Periode des deutschen Levantehandels einsetzt, die bis zum Weltkrieg sich so glanzvoll auswächst, daß Deutschland zu einer der im Orient am meisten interessierten Mächte zählte.

Literaturverzeichnis.

Baasch Ernst: Hamburgs Seeschiffahrt und Warenhandel Ende des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Zeitschrift des Vereins für Hamburger Geschichte. IX. Band Hamburg 1894.

Baasch Ernst: Die Hansastädte und die Barbaresken. Kassel 1898.

Baldauf Anton: Beiträge zur Handels- und Zollpolitik Oesterreichs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts insbesondere unter Josef II., Halle 1898.

Bär Max: Weßpreußen unter Friedrich dem Großen. Leipzig 1909.

Bauer Hans & Millack Walter: Danzigs Handel in Vergangenheit und Gegenwart. Danzig 1925.

Beaujour Felix: Schilderung des Handels von Griechenland, besonders der Stadt Tessalonike. Weimar 1801.

Bechers J. J.: Närrische Lebensweisheit. 1707.

Beer Adolf: Die orientalische Politik Oesterreichs seit 1774. Prag und Leipzig 1883.

Beer Adolf: Die österreichische Industriepolitik. Wien 1894.

" " Die Staatsschulden und die Ordnung des Staatshaushalts unter Maria Theresia. Archiv für österreichische Geschichte. Band 82. Wien 1895.

Beer Adolf: Oesterreichische Handelspolitik unter Maria Theresia und Josef II. Wien 1898.

Bein Louis: Die Industrie des sächsischen Voigtlandes, II. Die Textilindustrie. Leipzig 1884.

Berling Karl: Das Meißener Porzellan und seine Geschichte. Leipzig 1900.

—.— Beschreibung der Handlung und des Industriefleißes der k. k. Seestädte und Freihäfen Triest und Fiume. Leipzig 1804.

Bittner Ludwig: Das Eisenwesen in Innerberg-Eisenerz. Archiv für österreichische Geschichte. Wien 1901.

Blank Heinrich: Freundliche Mitteilungen aus Akten des Augsburger Stadtarchivs.

Costa Heinrich von: Der Freihafen von Triest. Wien 1838.

Demian J. A.: Darstellung der österreichischen Monarchie nach den neuesten statistischen Beziehungen. Wien 1804.

Dirr Pius: Augsburger Textilindustrie im 18. Jahrhundert. Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben-Neuburg. Band 37. Augsburg 1911.

Dreßel Hans: Die Entwicklung von Handel und Industrie in Sonneberg. (Diss.) Gotha 1908.

Eber Hans: Heimarbeit in Oberfranken. Heimatbilder aus Oberfranken. 3. Jahrgang. München und Berlin 1915.

Fajkmajer Karl: Zur Geschichte der ersten orientalischen Kompagnie. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Band 30. Innsbruck 1909.

Falke Johann: Geschichte des deutschen Handels. Leipzig 1859.

Fechner Hermann: Wirtschaftsgeschichte der preußischen Provinz Schlesien in der Zeit ihrer provinziellen Selbständigkeit 1741—1806. Breslau 1907.

Fechner Hermann: Der Zustand des schlesischen Handels vor der Besitzergreifung des Landes durch Friedrich den Großen. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Band X. Jena 1885.

Fischer Fr. C. J.: Geschichte des deutschen Handels. Hannover 1771.

Fournier August: Eine amtliche Handelsreise nach Italien im Jahre 1754. Archiv für österreichische Geschichte. Band 73. Wien 1887.

Fournier August: Maria Theresia und die Anfänge ihrer Industrie- und Handelspolitik. Prag 1912.

Fries Edmund: Der steierische Erzberg. Historische Blätter. Wien 1921/1922.

—.— Gothaer Handlungszeitung 1790. Handlung und Manufaktur der Stadt Koburg.

Gothein Eberhard: Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes. Straßburg 1892.

Großmann H.: Oesterreichische Handelspolitik in Bezug auf Galizien in der Reformperiode 1772 bis 1790. Wien 1914.

Grünberg Karl: Die handelspolitischen Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu den Ländern an der unteren Donau. Leipzig 1902.

Grothe Hugo: Die Donaustraße in ihrer wirtschaftspolitischen Wertung. Die freie Donau. 1918.

Hallwich H.: Reichenberg und Umgebung. Reichenberg 1874.

„ „ Firma Franz Leitenberger. Beiträge zur Geschichte der deutschen Industrie in Böhmen. Band II. Prag 1893.

Hermann's R. F.: Abriß der physikalischen Beschaffenheit der österreichischen Erbstaaten. Petersburg und Leipzig 1782.

Handlungseinverständnis zwischen dem k. k. Hof und der ottomanischen Pferte usw. Wien 1785.

Hecht Otto: Die k. k. Spiegelfabrik zu Neuhaus in Niederösterreich 1701 bis 1844. Wien 1909.

Hegenbart J. A.: Zur Geschichte des böhmischen Glashandels. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Band IV. Prag 1866.

Herzfeld Marianne von: Zur Orienthandelspolitik Oesterreichs unter Maria Theresia. Archiv für österreichische Geschichte. Band 108. Wien 1920.

Heuser Emil: Porzellan von Straßburg und Frankenthal im 18. Jahrhundert. Neustadt a. d. Haardt 1922.

Heyd Wilhelm: Geschichte des Levantehandels im Mittelalter. Stuttgart 1879.

Hofmann Friedrich: Geschichte der Porzellanmanufaktur Nymphenburg. Leipzig 1921 bis 1923.

Hofmann Viktor: Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte. I. Archiv für österreichische Geschichte. Band 108. Wien 1920.

Hofmann Viktor: Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte. II. Die Anfänge der österr. Baumwollwarenindustrie usw. Wien. 1926.

Häbler K. Die überseeischen Unternehmungen der Welser und ihrer Gesellschafter. Leipzig 1903.

Hormayr: Fragmente über Deutschlands und insbesondere Bayerns Welthandel. 1840.

Hübsch L.: Versuche einer Geschichte des böhmischen Handels. Prag 1849.

Hüllmann K. D.: Geschichte des byzantinischen Handels bis zum Ende der Kreuzzüge. Frankfurt a. O. 1808.

Jäger Albert: Josef II. und Leopold II. Oesterreichische Geschichte für das Volk. Band 14. Wien 1867.

Journal für Fabrik, Manufaktur und Handlung. Dresden.
1762. Schilderung der Industrie und der Handlung der Grafschaft Mark in Westfalen.
1793. Beiträge zur kaufmännischen Kenntnis der Steck- und Nähnadeln.
1793. Handel und Verkehr der Stadt Hof im Voigtland.
1793. Ueber Buchdruckerei und Buchhandel in Leipzig.
1795. Einiges über den Handel der Europäer mit Arabien.
1798. Ueber die Bernsteinmanufaktor zu Stolpe in Hinterpommern.
1802. Fabriken und Manufakturen des Fürstentums Ansbach.
1802. Thüringens Wollenmanufakturen.
1806. Blick auf den Stand der Industrie, das Glas-, Tuch- und Leinwandhandels in Böhmen.

Keußen Hermann: Die Stadt und Herrlichkeit Crefeld. Crefeld 1859.

Kley Heribert: Geschichte und Verfassung des Aachener Wollenambachts und überhaupt der Tuchindustrie der Reichsstadt Aachen. Siegberg 1916.

Klopp O.: Geschichte Ostfrieslands. III. Band. Hannover 1858.

König Albin: Die sächsische Baumwollenindustrie am Ende des vorigen Jahrhunderts und während der Kontinentalsperre. Leipzig 1899.

Koser Reinhold: Geschichte Friedrichs des Großen. Stuttgart und Berlin 1913.

Kreuter B.: Beiträge zur Geschichte der Wollengewerbe in Bayern im Zeitalter des Merkantilismus. Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. Band 50. München 1897.

Kurze Uebersicht des aktiven Handels- und Kommerzwesens in Schlesien und Oberlausitz in den älteren und neueren Zeiten. Lausitzer Monatsschrift 1791.

Lippert G.: Die Entwicklung der österreichischen Handelsmarine. Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung. Band 10. Wien und Leipzig 1901.

Lippmann Carl: Die Konsularjurisdikation im Orient. Leipzig 1898.

Löwenthal J.: Geschichte von Triest. 1857.
Magazin für Westfalen. 1798. Beiträge zur Geschichte der Osemunds- und Drahtfabrik.

Mayer F. M.: Die Anfänge des Handels und der Industrie in Oesterreich und die orientalische Kompagnie. Innsbruck 1882.

Mayer Manfred: Historische Skizze: Bayerns Handel im Mittelalter und in der Neuzeit. München 1893.

Netta Gheron: Die Handelsbeziehungen zwischen Leipzig und Südosteuropa bis zum Verfall der Leipziger Warenmessen. (Diss.) Zürich 1920.

Niedermeier Hermann: Die Eisenindustrie in der Oberpfalz in geschichtlicher und handelspolizeilicher Beziehung unter besonderer Berücksichtigung der Roheisenerzeugung. Regensburg 1912.

Nikolai Friedrich: Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam. Berlin 1769.

Nikolai Friedrich: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Berlin 1781.

Oberhummer Ernst: Die Baumwollindustrie in Oesterreich. Wien 1917.

Pantz Anton von: Die Innerberger Hauptgewerkschaft 1625 bis 1783. Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark. Band 4. Graz 1906.

Peez Alexander: Die griechischen Kaufleute in Wien. Wien 1888.

Peez Karl & Raudnitz Josef: Geschichte der Maria Theresiataler. Wien 1898.

Porsch Rudolf: Die Beziehungen Friedrichs des Großen zur Türkei bis zum Beginn und während des siebenjährigen Krieges. Marburg 1897.

Quandt Georg: Die Niederlausitzer Schafwollindustrie in ihrer Entwickelung zum Großbetrieb und zur modernen Technik. Leipzig 1893.

Reincke Heinrich: Machtpolitik und Weltwirtschaftspläne Kaiser Karls IV. Hansische Geschichtsblätter. Leipzig 1924.

Rieger: Archiv der Geschichte und Statistik insbesondere von Böhmen. Dresden.
1793. Schilderung des Kommerz im Bunzlauer Kreis.
1795. Fabriken- und Manufakturenzustand in Böhmen im Jahr 1792.

Roemer H.: Die Baumwollspinnerei in Schlesien bis zum preußischen Zollgesetz 1818. Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte. Band 19. Breslau 1914.

Roth Johann Ferdinand: Geschichte des Nürnberger Handels. Leipzig 1800 bis 1802.

Salz Arthur: Geschichte der böhmischen Industrie in der Neuzeit. München und Leipzig 1913.

Schebek Edmund: Böhmens Glasindustrie und Glashandel. Quellen zu ihrer Geschichte. Prag 1878.

Schlesinger L.: Zur Geschichte der Industrie in Oberleutensdorf. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Band 3. Prag 1865.

Schmidt Theodor: Geschichte des Handels und der Schiffahrt Stettins. Baltische Studien, Jahrgang 20 bis 22 alte Folge. Stettin 1864—1866.

Schulte Aloys: Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig. Leipzig 1900.

Schreyer Josef: Kommerz, Fabriken und Manufakturen des Königreichs Böhmen. Prag 1790.

Schreyer Josef: Warenkabinett oder Warenniederlage der in Böhmen erzeugten Warenartikel. Prag 1799.

Schroetter Friedrich von: Die schlesische Wollenindustrie im 18. Jahrhundert. Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte. Band 11. Leipzig 1898.

Schweighofer J. M.: Versuch über den gegenwärtigen Zustand der österreichischen Seehandlung. Wien 1783.

Schweighofer's Abhandlung von dem Kommerz der österreichischen Staaten. Wien 1785.

Schwicker J. H.: Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin Maria Theresia. Oesterreichische Geschichte für das Volk. Band 13. Wien 1871.

Simson Paul: Geschichte der Stadt Danzig. Band II. Danzig 1918.

Srbik Heinrich von: Der staatliche Exporthandel Oesterreichs. Wien und Leipzig 1907.

Srbik Heinrich von: Die kaiserliche Spiegelfabrik zu Neuhaus 1701—1725. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Band 32. Innsbruck 1911.

Steyrer Franz: Geschichte der Schwarzwälder Uhrmacherkunst. Freiburg 1796.

Stieda Wilhelm: Die Anfänge der Porzellanfabrikation auf dem Thüringer Wald. Jena 1902.

Stieda Wilhelm: Beiträge zur Geschichte der Porzellanindustrie. Beilage zur Allgemeinen Zeitung. Jahrgang 1905. Nr. 132.

Stieda Wilhelm: Die keramische Industrie in Bayern während des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1906.

Stöver: Historisch-statistische Betrachtung des osmanischen Reiches. Hamburg 1784.

Strieder Jakob: Levantinische Handelsfahrten deutscher Kaufleute des 16. Jahrhunderts. Berlin 1919.

Strieder Jakob: Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen. München und Leipzig 1925.

Tesdorpf W.: Gewinnung, Verarbeitung und Handel des Bernsteins in Preußen von der Ordenszeit bis zur Gegenwart. Staatswirtschaftliche Studien. Band I. 1887.

Thiel V.: Geschichte der Papiererzeugung und des Papierhandels in Steiermark. Graz 1926.

Tiede: Friedrich Sadebeck. Schlesische Provinzialblätter. Band 37. Breslau 1803.

Vopelius R.: Die Glasindustrie Nürnbergs und seiner Umgebung im 17. und 18. Jahrhundert. Stuttgart 1895.

Voye E.: Geschichte der Industrie im märkischen Sauerland. Band III Iserlohn. Hagen i. W. 1908.

Wasiliewski W. G.: Kiews Handel mit Regensburg in alter Zeit. Stadtamhof 1905.

Wätjen Hermann: Die Niederländer im Mittelmeergebiet zur Zeit ihrer höchsten Machtstellung. Berlin 1909.

Wendt H.: Schlesien und der Orient. Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte. Band 21. Breslau 1916.

Wiener Altertumsverein: Geschichte der Stadt Wien. Band 5. Wien 1914.

Zimmerer H.: Orienthandel und Donauschiffahrt. Beiträge zur Kenntnis des Orients. Band 11. Halle 1914.

Zimmermann Alfred: Blüte und Verfall des Leinengewerbes in Schlesien. Breslau 1885.